

Die Halo-Clique 6 - 500 Jahre Burgstetten

Idee: Marc Meidlinger und Heike Weimann

Buch: Marc Meidlinger, 2026

(Inspirationsquellen am Ende des Dokuments)

Burgstetten ist in Feierlaune. Vor 500 Jahren wurde aus der damals kleinen Siedlung eine offizielle Stadt mit allen Rechten und Pflichten. Dieser Festtag soll mit einem Mittelalterfestival begangen werden. Viele örtliche Vereine, so auch Lenas Reit- und Christians Leichtathletikverein, bieten Attraktionen an. Doch trotz der Arbeit, welche die Hälfte der Halo-Clique zu leisten hat, bleibt genügend Zeit, das Festival zu genießen. Aber die gute Stimmung trübt sich, als sich immer mehr Tiere merkwürdig verhalten. Schnell wird den vier Freunden klar, dass hier etwas ganz und gar nicht stimmt.

Kapitel 1 - Ein festlicher Umzug

Ein dreifacher, durchdringender Fanfarenstoß kündigte den Beginn des Umzugs an. Der Herold nahm die Trompete von den Lippen und gab seinem mit exquisitem Tuch geschmückten Schimmel den Befehl, loszuschreiten.

Die kleine Prozession aus sieben Pferden und einer Kutsche setzte sich in Bewegung.

Dem an der Spitze reitenden Herold folgten zwei nicht weniger prunkvoll verzierte Pferde. Der Reiter des Fuchses trug mit deutlich zur Schau gestelltem Stolz die Standarte mit dem Wappen von Burgstetten - ein Löwe über einem rot-blau-orangefarbenen Blumenfeld mit einer weißen Taube am rechten Rand. Neben ihm ritt die 14-jährige Lena hochaufgerichtet auf einem Rappen. Die Silberfäden in ihrem langen, aus rotem Samt geschneiderten Kleid glitzerten in der Vormittagssonne. Die weiße Kutsche dahinter, die von zwei Schimmelstuten gezogen wurde, fuhr ruckelnd an, als der Kutscher mit der Zunge schnalzte und mit leiser Stimme Kommandos gab. Den Abschluss bildeten zwei weitere Pferde, deren Reiter stark bewaffnet waren.

Lenas Reitverein hatte seine besten Tiere für diesen Tag ausgewählt und geschult.

Langsam holpterten die hölzernen Kutschenräder über die Pflastersteine des Marktplatzes im Zentrum der Stadt. Die Prozession entfernte sich unter dem Beifall der Schaulustigen vom Rathaus. Menschenmassen säumten die Straßen. Manche, insbesondere die Kinder, liefen ein Stück mit.

Der Herold verkündete, nur durch kurze Pausen unterbrochen, wichtige Eckdaten aus der langen Geschichte von Burgstetten, der Stadt, in welcher die Halo-Clique lebte und zur Schule ging. Burgstetten feierte den 500. Jahrestag der offiziellen Stadtwerdung. Im Jahre 1487 hatte die damals noch kleine Siedlung im Tal nur aus einem Dutzend Hütten bestanden, über welche die nahegelegene Burg Kesselbergen wachte. Doch das Land ringsum war fruchtbar und die Feinde weit gewesen, und so hatte der König dem Ort die Stadtrechte verliehen, was den Handel und den Zuzug weiter ankurbelte.

Der heutige Stadtrat von Burgstetten, das mit seinen rund einhunderttausend Einwohnern schon seit geraumer Zeit um die Schwelle zur Großstadt pendelte, hatte zu diesem runden Geburtstag für dieses Wochenende ein Mittelalterfestival nahe der Burgruine ins Leben gerufen. Gäste waren bereits Tage vorher von weither angereist, die Hotels ausgebucht, und die Stadt versprach sich vom verkaufsoffenen Sonntag einen wirtschaftlichen Push.

„Heh, da kommt sie“, sagte Moritz und stieß Yvonne den Ellenbogen in die Seite.

Die zwei Freunde warteten am südlichen Stadtschild und sahen nun immer deutlicher die sich nähernde Prozession. Auch hier am Ortsrand waren nicht wenige Zuschauer zugegen. Die jüngsten hatten sich als Ritter verkleidet und hielten Plastikschwerter, mit denen sie wilde Kämpfe ausfochten.

Moritz reckte den Hals, um besser über den Vordermann blicken zu können.

„Sie macht das echt toll“, lobte er anerkennend. „Elegant und richtig damenhaft. Sie sieht aus wie eine Königin, und dabei ist sie doch nur die Zofe laut der gespielten Geschichte.“

Der Umzug befand sich nur noch ein Dutzend Meter entfernt. Yvonne hörte, wie der Freund tief Luft holte, und zischte, ohne den Blick von den Pferden zu nehmen: „Nicht! Du weißt doch, dass sie nicht will, dass wir uns bemerkbar machen. Das lenkt sie nur ab.“

Moritz nieste. „Hab ich nicht vergessen“, erwiderte er etwas verspätet, bevor er die Nase hochzog.

Um die beiden herum jubelten die Menschen. Etwas übertrieben enthusiastisch, wie Yvonne fand. Aber sie musste zugeben, dass Pferde, Reiter und Kutsche in ihrer Aufmachung und teuren Eleganz schon die Illusion nährten, dass es sich damals im 15. Jahrhundert genau so abgespielt haben könnte.

Zwischen Fanfarenstößen, Jubel, Hufgetrappel und Rädergeratter verkündete

der Herold weiter seine Anekdoten. Gerade sprach er über ein historisch verbürgtes Trinkgelage, dem auch König Ottokar beigewohnt hatte.

Schließlich passierte die Prozession die Stadtgrenze.

Moritz hielt sich, wie er seiner Freundin hoch und heilig versprochen hatte, weiter mit Anfeuerungsrufen zurück, wenn es ihm auch schwerfiel. Aber seine Lippen formten lautlos ein „Go, Lena!“, als das Mädchen nur zwei Meter von ihm entfernt graziös vorbeiritt.

Lena sah ihn nicht. Ihr Blick war starr geradeaus gerichtet. Sie konzentrierte sich auf eine edle, gerade Körperhaltung, was leicht und selbstverständlich aussehen sollte. Doch bereits jetzt taten ihr nicht wenige Muskeln weh. Unsichtbar für die Zuschauer lenkte sie ihr Pferd Black Beauty mit leichtem Druck der Schenkel und kurzem Ziehen am Zügel.

Der Rappe schnaubte und schüttelte leicht den Kopf. Mit der linken Hand, die unter dem weiten Puffärmel kaum zu sehen war, klopfte Lena dem Hengst beruhigend auf den Hals. Ganz leise und so, dass sich ihre Lippen kaum bewegten, sagte sie nur ein Wort: „Ruhig!“

Es war heiß an diesem Samstagmorgen im Juni. Obwohl die Sonne ihren Zenit noch lange nicht erreicht hatte - es war gerade einmal kurz nach 10 Uhr - brannte sie schon erbarmungslos vom wolkenlosen, blassblauen Himmel herab.

Lena spürte den Schweiß auf der Haut des Pferdes. Wieder schnaubte Black Beauty, und Lena vermeinte, ein schwaches Zittern unter dem Sattel zu spüren, doch das konnte eigentlich nicht sein. Marion Waidlich, die Trainerin im Club, hatte die Pferde gut auf diesen Tag vorbereitet. Es musste daher Lenas eigene Nervosität sein, die ihr einen Streich spielte.

Die asphaltierte Straße zog sich mit leichter Steigung zwischen landwirtschaftlichen Nutzflächen hindurch und endete in rund zwei Kilometern an der Burgruine.

Nach nicht ganz einer halben Stunde erreichte der Umzug das Ziel - die Burg Kesselbergen.

„Brr!“, sagte Lena leise, und Black Beauty gehorchte sofort, schnaubte aber wieder und wackelte mit dem Kopf, sodass Lena ihn erneut beruhigen musste. Es wunderte sie, dass der Rappe so nervös zu sein schien.

Die gesamte Prozession hielt vor dem für dieses Wochenende provisorisch wieder aufgebauten hölzernen Burgtor. Der Herold sprang vom Pferd, trat zum Tor und klopfte lautstark mit dem Griff seines Schwertes dagegen. Neben ihm wartete der Standartenträger.

„Ihre Hoheiten, König Ottokar und Königin Lia, begehren Einlass in diese, Ihre

Burg des Reiches. Frohe Kunde begleitet sie. Ein Fest soll die Untertanen in diesem siebten Jahr der gnädigen und gütigen Regentschaft erfreuen. Öffnet!“

Quietschend schwangen die beiden Flügel nach innen auf. Ein Ritter in glänzender Rüstung trat heraus. Das Visier seines Helms war zurückgeklappt.

„Seid willkommen! Es ist alles vorbereitet.“

Das war das Zeichen für Lena. Elegant ließ sie sich aus dem Sattel zu Boden gleiten und ging gemessenen Schrittes zur Kutsche, öffnete deren Tür und machte sofort einen ehrerbietenden Knicks.

König Ottokar, gehüllt in einen noch viel prunkvolleren Umhang mit goldenen und purpurnen Stickereien, kletterte hinaus und reichte seiner Angetrauten Lia galant die Hand. Das Königspaar schritt zum Burgtor.

König Ottokar überreichte dem Burgherrn einen goldenen Schlüssel und sprach: „Nehmet dies als Zeichen der Stadtwerdung.“

Drei laute Fanfarenstöße folgten. Das Festival war offiziell eröffnet.

Die unzähligen Menschen wandten sich den Attraktionen zu, die neben der Burg auf die Besucher warteten. Vieles hatte mit Pferden zu tun, aber auch mittelalterliche Sportarten wie Bogenschießen, Speerwerfen und Steinstoßen konnte man ausprobieren. Die ortsansässigen Vereine hatten sich mächtig ins Zeug gelegt, um interessante Angebote auf die Beine zu stellen. Man konnte schlendern und schauen, aber auch aktiv teilnehmen. Für das leibliche Wohl war ebenfalls bestens gesorgt. Es gab original mittelalterliche Kost, aber auch, wenngleich in geringerem Ausmaß, das, was die jüngeren Besucher, darunter auch die Halo-Clique, gerne aß - Fastfood.

Kapitel 2 - Was ist mit Black Beauty los?

Die Reiter brachten Pferde und Kutsche zur kleinen Koppel, die hinter ein paar Bäumen für das Wochenende eingerichtet worden war. Ein einfacher Bretterzaun begrenzte die in saftigem Grün stehende Wiese. Eine Tränke befand sich unter einer mächtigen Eiche, die Schatten spendete.

Dieter, mit 19 Jahren der Älteste der Reiter, hob die Lederschlaufe, die am Gatter befestigt war und als Verschluss diente, über den angrenzenden Holzposten und zog das Gatter auf.

„Ruhig!“, flüsterte Lena ihrem Pferd abermals zu, als Black Beauty mit den Hufen scharrte. Er bleckte die Zähne, schnaubte laut und hob und senkte den Kopf. „Was ist nur mit dir los, mein Guter? Das hier bist du doch gewöhnt. Oder setzt dir das Wetter zu? Ja, es ist furchtbar heiß heute. Du kannst gleich in den Schatten.“ Sanft strich sie dem Hengst über den Hals, der sich erhitzt anfühlte. Lena fragte sich, ob das alles rein von der Sonne kam.

Sie führte den Rappen am Zügel weiter.

Plötzlich aber stoppte Black Beauty und zog den Kopf zurück. Fast hätte die abrupte Bewegung Lena die Zügel aus der Hand gerissen.

„Was ist?“, fragte Andreas, der Standartenträger, der mit dem Fuchs ein paar Meter vor Lena am Materialzelt stand und zufällig zurückschaute, nachdem er die Schmuckdecke vom Rücken des Pferdes gezogen hatte und gerade anfang, es abzusatteln.

„Ach, Black Beauty ist heute so unruhig“, meinte Lena. „Ganz anders als bei den Vorbereitungen. Ich hatte echt Mühe, ihn während des Umzugs zu steuern. Was war denn mit deinem Pferd? War da alles in Ordnung?“

„Sicher. War nix Besonderes. Es lief alles wie geschmiert“, antwortete Andreas und gab dem Fuchs einen Klaps auf die Hinterhand. Das Pferd trabte davon auf die Tränke zu.

Auch Lena begann damit, Black Beauty vom Zaumzeug zu befreien. Sie achtete auf jede Regung, doch im Moment stand der Rappe still da und ließ alles mit sich geschehen. Andreas und Lena brachten die Sättel, Decken und das Geschirr in das kleine Zelt, das am Vortag von freiwilligen Helfern aufgebaut worden war.

„Wann bist du eingeteilt für das Kinderreittraining?“, fragte Andreas und hängte den Sattel über eine der Querstangen.

„Erst am Nachmittag.“

Lena freute sich auf die zwei Stunden, in denen sie am Rondell ‚Dienst tat‘, wie

sie es bei sich nannte. Kinder durften dort erste Erfahrungen im Umgang mit Pferden sammeln und ein wenig reiten. Das würde für viele bestimmt ein aufregendes Erlebnis werden. Lena erinnerte sich noch gut daran, wie ihre Eltern sie vor Jahren, als sie gerade dem Kindergarten entwachsen war, auf der alljährlichen Stadtkirmes das erste Mal hatten reiten lassen. Es war gleichzeitig aufregend und beängstigend gewesen, so riesig war der kleinen Lena das Pferd vorgekommen. Aber schnell hatte sie den Spaß am Reiten für sich entdeckt.

Als sie alles weggeräumt hatten, verließen die beiden das Zelt. Andreas wandte sich der Kutsche zu und half einem Mädchen, diese in eine Ecke der Koppel zu rangieren. Die Kutsche würde erst am Ende des Festivals wieder benötigt werden, wenn das Königspaar abreiste.

Lena blickte sich suchend nach Black Beauty um.

Das Pferd stand neben der Eiche im Schatten. Doch während sich die anderen Tiere, teils in der Sonne, teils unter den Bäumen, am Gras gütlich taten, bewegte sich Black Beauty kein Stück. Lena musste unwillkürlich an einen ausgeschalteten Roboter in einem Science-Fiction-Film denken.

Wieder blickte sie sich um, doch diesmal suchte sie jemand anderen.

In der Ferne hörte sie Stimmen und rannte los.

„Marion!“, rief sie schon von Weitem. Die Vorsitzende des Reitvereins blickte dem heranstürmenden Mädchen fragend entgegen. Außer Atem kam Lena bei der Reitlehrerin an, die sie freundlich anlächelte.

„Du, Marion, kannst du dir mal Black Beauty anschauen?“, keuchte Lena und ließ den Rocksaum los, den sie während des Laufens hochgehalten hatte.

„Was ist mit ihm?“, fragte Marion Waidlich, wandte sich aber erst kurz an Dieter, mit dem sie zusammenstand. „Also, kümmere dich bitte darum.“

Der Junge nickte und lief davon.

„Also“, erklärte Lena, als sie die volle Aufmerksamkeit der Trainerin hatte, „er ist so unruhig heute. Vielleicht ist er krank?“

„Wo steht er?“

„Hinten, im Schatten bei der Tränke.“

Als sie bei dem Rappen ankamen, senkte dieser gerade den Kopf und zupfte mit den Zähnen an einem Grasbüschel. Doch zu Lenas Erstaunen kaute er nicht auf den Halmen herum, sondern ließ sie einfach aus dem Maul fallen.

Marion trat zu dem Pferd und sprach mit sanfter Stimme auf es ein. Der Rappe hob den Kopf, drehte das rechte Ohr und schien zu lauschen. Marion fuhr über seinen Hals, schaute in die Augen und gab ihm dann einen leichten Klaps auf

den Rücken. Das Pferd wieherte, setzte sich aber nur widerwillig in Bewegung.

„Was ist mit ihm?“, fragte Lena besorgt.

„Nichts Gravierendes. Ich glaube, er ist nur nervös wegen der vielen Leute, der lauten Fanfaren und des ganzen Tohuwabohus.“

„Aber“, warf Lena ein, „das kennt er doch. Es ist doch nicht seine erste Veranstaltung.“

„Das stimmt schon. Aber, Lena, weißt du, Pferde sind sehr sensible Tiere. Es kann schon sein, dass es Black Beauty heute besonders viel gestresst hat, eine ganz bestimmte Choreographie starr einhalten zu müssen. - Du hast das übrigens ganz toll gemacht. Ihr beide saht genau so aus, wie ich mir das vorgestellt habe.“

„Also geht es ihm gut?“, vergewisserte sich Lena und warf erneut einen Blick auf ihr Lieblingssperd, das neben einer Schimmelstute stand und endlich ebenfalls graste.

„Ja. Aber zur Sicherheit soll Dr. Hamberger, wenn er nachher kommt, einen besonderen Blick auf Black Beauty werfen. Nur, damit wir nichts übersehen.“ Sie legte dem Mädchen beruhigend die Hand auf den Unterarm. „Mach dir keine Sorgen, Lena. Du fühlst dich doch auch nicht an jedem Tag voller Energie, oder? Genau so geht es den Tieren auch. - Aber nun lauf und zieh dich um. Sonst“, sie lachte auf, „müssen wir uns eher Sorgen um dich machen, wenn du einen Hitzschlag bekommst. Dein Gesicht ist ja schon ganz rot.“

„Ist gut“, gab Lena zurück. Vielleicht machte sie sich wirklich zu viele Sorgen. So raffte sie das Kleid wieder hoch und lief zu dem Wohnwagen neben dem Materialzelt. Wenig später trug sie bequeme Shorts sowie ein weites T-Shirt und fühlte sich gleich zehn Kilo leichter.

Dann machte sie sich auf den Weg zum eigentlichen Festivalgelände, um ihre Freunde zu treffen.

Kapitel 3 - Ein gefährliches Ritterduell

Yvonne, Moritz und Lena streiften über das weitläufige Areal des Festivals und schauten sich zuerst einmal die angebotenen Attraktionen aus der Nähe an.

Gegen 13 Uhr stieß auch Christian zu ihnen.

Moritz lachte. „Du siehst aus wie ein Stallbursche“, meinte er und deutete auf Christians Kniebundhosen und das Lederwams, das der sportliche Junge trug.

Christian verzog den Mund zu einem schiefen Grinsen. „Ich habe nur eine Stunde Zeit, dann muss ich wieder rüber zum Sportplatz. Aber es reicht für das Duell. Oder wollen wir was anderes machen?“

Seine Freunde schüttelten die Köpfe. Die Gruppe hatte sich am Vortag auf ein Programm geeinigt, und der Lanzenkampf der Ritter versprach, ein Highlight des Festes zu werden. Zwei professionelle Stuntmen, die auch schon bei größeren Filmproduktionen mitgewirkt hatten, würden vormachen, wie Edelleute in der damaligen Zeit sportliche Wettkämpfe, aber auch Streitigkeiten entschieden hatten.

„Heh, das ist doch mal was für mich!“, rief Moritz, als sie an einem Stand mit Gebäck vorbeikamen. Ein wenig rücksichtslos drängelte er sich an den Umstehenden vorbei und kaufte etwas Verpflegung.

Kurz darauf war er wieder bei seinen Freunden, und Lena, die sich abgewandt hatte und zum Turnierplatz schaute, der nur wenige Dutzend Meter entfernt war, spürte plötzlich etwas, das in ihren Rücken drückte. Sie drehte sich um und wollte schon ihrer Verärgerung Luft verschaffen, als sie in Moritz' grinsendes Gesicht blickte.

„Ein essbares Schwert!“, feixte er. „Mal was anderes als eine Laugenbrezel, nicht? Schmeckt aber genauso.“ Das Teil war etwa unterarmlang und an der Spitze durch viel Paprikapulver rot gefärbt, als sei es in Blut getränkt.

Lena lachte und brach sich ein Stück von der Parierstange ab.

Die vier machten sich auf zum Turnierplatz. Auf etwa hundert Metern war Sand in einer geraden Bahn von vielleicht fünf Metern Breite ausgestreut worden. In der Längsmittle verlief eine Art Trenngitter - ein halbmeterhoher Holzzaun, über den gerade ein weißes Tuch, das bis zum Boden reichte, gehängt wurde.

Die Halo-Clique verfolgte die Vorbereitungen interessiert. Von den Rittern und den Pferden war noch nichts zu sehen. Aber die meterlangen Lanzen steckten bereits aufrecht in Halterungen und ließen erahnen, was gleich geschehen würde.

Noch war etwas Zeit, und so hielt sich der Zuschauerandrang in Grenzen.

„Lasst uns dort hingehen“, schlug Yvonne vor und ging voran bis zu der hüfthohen Absperrung. Die vier Freunde standen ungefähr in der Mitte zwischen den beiden gegenüberliegenden Startpositionen und würden die Action hautnah erleben können, denn hier würden vermutlich in kaum drei Metern Entfernung Lanzen auf Schilde treffen.

Lena biss ein winziges Stück von ihrem Mittelaltersandwich ab - ein festes Fladenbrot mit getrocknetem und stark gesalzenem Schweineschinken. Auch die anderen aßen den Rest ihres Mittagessens.

Endlich erklangen die Fanfarenstöße, die den baldigen Beginn des Kampfes anzeigten.

„Fünf Minuten, dann geht's los“, sagte Yvonne.

„Ich komme mir vor wie das eine Mal im Theater, als die Pause endete. Da wurde auch geläutet“, sagte Moritz und wischte sich die klebrigen Hände an einer Serviette ab. Dann legte er den Arm um die Schulter seiner Freundin Lena.

Unzählige Menschen säumten nun den Turnierplatz auf beiden Längsseiten. Ein paar kleinere Kinder schoben sich nach vorne, damit sie etwas sehen konnten. Auch Lena ließ ein Mädchen vor, das sich mit einem Lächeln bedankte. Über dessen Kopf hatte die 14-jährige weiter freie Sicht.

An beiden Enden der Sandstrecke kam Bewegung auf. Zwei mächtige Schimmel mit roter Samtdecke schritten gemächlich auf die jeweilige Startposition. Die Ritter waren in metallisch glitzernde Rüstungen gehüllt. Ihre Visiere standen offen. Mit jeweils der rechten Hand griffen sie das dickere, untere Ende der Lanze direkt unterhalb der Parierscheibe, hoben die Lanze hoch, hielten sie aber weiter senkrecht in die Luft.

Moritz stieß Christian an. „Wär das nicht was für dich und Lena?“

„Was meinst du?“

„Na, Lena sitzt vorne auf dem Schimmel und reitet. Du sitzt hinter ihr und hältst die Lanze. Ist bestimmt auch nicht anders als ein Speer. Und Speerwerfen kannst du doch.“

Lena und Christian lachten.

„Nee“, meinte der blonde Junge, „wenn wir auf den Gegner zureiten, ist das einzige, was ich tue, mich vom Pferd fallen zu lassen und wegzurennen.“

Lena stimmte zu. „Würde ich genauso machen. - Aber was anderes: Wie lang ist eigentlich so eine Lanze?“

„Nicht ganz viereinhalb Meter normalerweise“, antwortete Christian. Zwar bot

sein Leichtathletikverein keine Lanzenwettkämpfe an, aber er hatte sich im Vorfeld gut informiert. „Wiegt knapp neun Kilo.“

„Neun Kilo?“, murmelte Moritz. „Klingt gar nicht so schwer. Das ist ja weniger als ein Kasten Cola.“

Yvonne, die keinen Blick von dem linken Reiter ließ, denn sie wollte sich beim kurzen Wettkampf auf einen einzigen Ritter konzentrieren, warf ein: „Das Ding ist zwar ausbalanciert, hat aber dennoch einen enormen Hebel, gerade im Aufprall, wenn es vielleicht im Handschuh rutscht. Das trägt man nicht einfach mal so waagerecht in einer Hand.“

„Nee, wir nicht“, stimmte Moritz zu. „Aber ich habe mal gelesen, dass es im Mittelalter schon Turnierkämpfer in unserem Alter gab. War da nicht sogar ein englischer König ...“

„Psst!“, zischte Lena, als zwei kurze, hohe Fanfarenstöße dicht hintereinander ertönten. „Es geht los.“

Das Gemurmel in der Zuschauermenge erstarb. Alle blickten gebannt auf die beiden Reiter, die in diesem Moment die Visiere herunterklappten.

„Meine Damen und Herren“, kam eine Stimme aus einem Lautsprecher, der irgendwo über den Köpfen der Menge angebracht war. „In einer Minute startet der spannende Kampf. Wir bitten um Ruhe, damit sich die Pferde und Reiter konzentrieren können. Lassen Sie sich mit hineinziehen in die Dramatik eines Duells!“ Es knackte, und der Lautsprecher schwieg.

Absolute Stille zog ein. Die Menschen atmeten sogar leiser.

Dann ertönte ein kurzer Fanfarenstoß.

Die Ritter ließen die Lanze nach vorne in die Waagerechte herabfallen und preschten los. Es sah aus wie der Start eines Autorennens. Die Pferde katapultierten sich aus dem Stand heraus in ein atemberaubendes Tempo. Die Hufe wirbelten Sand auf.

Die Lanzenspitzen, die über den Mitteltrenner weit in die gegnerische Hälfte ragten, vibrierten.

Rasch schmolz der Abstand zwischen den Kämpfern.

Lena krallte vor Aufregung die Finger in Moritz' Arm. Aber der Junge reagierte nicht darauf, denn auch er war gefangen im Moment. Christians Kopf sprang wie bei einem Tennismatch von links nach rechts und wieder zurück, während Yvonne konzentriert dem linken Reiter mit dem blauen Wappen auf dem Schild folgte.

Näher und näher kamen sich die Pferde. Nur noch fünfzehn Meter trennten sie. Die Reiter justierten die Ausrichtung der Lanzen und hoben gleichzeitig die

Schilde, um den gegnerischen Angriff abzuwehren.

Den Freunden war klar, dass es unglaublich schwierig sein musste, Angriff, Abwehr und Pferd gleichzeitig zu steuern, und doch sah es bei den Stuntmen völlig natürlich aus - ganz so, als hätten sie schon einige Wettkämpfe dieser Art siegreich bestanden.

Nur noch zehn Meter, da passierte es.

Der linke Vorderhuf des Pferdes, das von rechts kam und dessen Reiter ein grünes Wappen trug, knickte urplötzlich um. Viele Zuschauer sogen überrascht die Luft ein. Vereinzelt erklang: „Oh!“

Doch der grüne Ritter reagierte blitzschnell. Er warf seinen Oberkörper nach rechts auf die andere Seite, weg von der Mittellinie. Gleichzeitig rief er etwas, das niemand verstand. Wahrscheinlich handelte es sich um ein Kommando an sein Pferd. Zusätzlich riss er den Schild in der linken Hand hoch. Die Lanze zeigte nicht mehr auf seinen Gegner, sondern lag auf dem Rücken des Pferdes und ragte steil in den Himmel auf.

Der Ritter hing nun seitlich an seinem Pferd, nur gehalten von Beinkraft und ein paar Fingern der Schildhand, welche sich irgendwo am Sattel festkrallten.

„Klasse!“, rief Moritz hellauf begeistert. „Das sieht aus wie in den Westernfilmen, wenn die Indianer angreifen und ...“

Während der Ausgleichsbewegung des Ritters war das Pferd zwei Schritte gestolpert, bis es sich abgefangen hatte. Es stürzte nicht.

Der blaue Ritter von links schien dieses Malheur seines Gegners ausnutzen zu wollen. Er täuschte einen Lanzenstoß nach innen an, auf welchen der grüne Reiter prompt hereinfiel und seinen Schild anders ausrichtete. Der blaue änderte blitzschnell die Richtung der Lanze und traf den Gegner auf Höhe der linken Schulter, die über den Sattel hinausragte. Metall schepperte.

Die Wucht des Anpralls warf den grünen Ritter vollends aus dem Sattel. Er konnte sich nicht mehr halten und schleuderte Schild und Lanze von sich. Alles erfolgte so kontrolliert, dass weder Reiter noch Pferde dadurch in Gefahr gerieten. Der Ritter ließ den Sattel los und fiel so gekonnt zu Boden, dass die Hufe ihn nicht verletzen konnten. Er rollte ein paar Mal über den Sand und blieb dann am Rand der Bahn liegen.

Das blaue Pferd, das nun am Gegner vorbei war, wurde langsamer, und sein Reiter klappte das Visier hoch. Jubelnd reckte er die Lanze in die Höhe. Das Pferd, das umgeknickt war, hatte unterdessen reiterlos das Ende der Turnierbahn erreicht und stoppte. Es war gut konditioniert und wusste, was von ihm erwartet wurde. So ließ es sich widerstandslos von einem Pferdepfleger zur Seite führen.

Das Publikum applaudierte frenetisch. Begeisterungsrufe wurden laut, in die auch Yvonne und die Jungs einstimmten.

Nur Lena war in Gedanken versunken. Dieses Umknicken des Hufs - war das alles wirklich nur Show gewesen? Sie wusste, dass Filmpferde die unglaublichsten Kunststücke beherrschten, aber dennoch kamen ihr Zweifel. Tat das einem Pferd nicht furchtbar weh? Und vor allem - dieser Showkampf sollte doch zeigen, wie im Mittelalter gekämpft wurde. Und dann in der ersten Vorführung gleich ein Unglück einbauen?

„Leute, ich gehe mal rüber“, sagte sie zu ihren Freunden.

„Den Pferden geht's sicherlich gut“, meinte Moritz. „Die machen das alles bestimmt nicht zum ersten Mal.“

„Trotzdem.“

Lena löste sich aus seiner Umarmung und drängte sich durch die Zuschauermenge auf das linke Ende der Rennstrecke zu, wo das grüne Pferd mittlerweile hinter einer Plane verschwunden war und sicherlich versorgt wurde. Es dauerte zwei Minuten, bis sie das Stoffzelt erreichte. Ein paar Meter vor ihr liefen die beiden Ritter und betraten das Zelt. Lena hörte aufgeregte Stimmen.

„Was war mit deinem Pferd?“, fragte ein Mann.

„Ich habe keine Ahnung. Es knickte einfach um.“ Das musste der grüne Reiter sein, schlussfolgerte Lena.

„Die Bahn ist aber ausreichend eben, ich habe es nochmal überprüft.“

„Wie geht's ihm jetzt?“, fragte der grüne Ritter.

Eine dritte Stimme, wahrscheinlich der Pfleger, antwortete: „Das Gelenk ist verletzt. Mehr als langsamer Schritt ist in der nächsten Zeit nicht drin. Außerdem ist es nervös. Wir müssen für die weitere Show das Ersatzpferd nehmen.“

Die Stimmen wurden lauter. Die Plane des Zeltes schob sich nach außen. Es ging so schnell vonstatten, dass Lena gar nicht mehr reagieren und sich verstecken konnte, als die drei Männer heraustraten.

Sie lächelte freundlich. „Sie waren wirklich toll in der Show! Das sah alles unglaublich echt aus. Ich bin übrigens Lena vom Reitverein. Sie kennen ja Marion Waidlich, meine Trainerin. Kann ich Ihnen vielleicht helfen? Die Pferde versorgen oder Futter bringen? Ich habe noch nie so schöne, edle Tiere gesehen.“ Die Worte sprudelten wie ein Wasserfall aus ihrem Mund heraus.

„Danke, das ist nicht nötig“, wehrte der siegreiche Ritter ab.

Lena aber ließ nicht locker. „Das mit dem Huf umknicken, das sah gekonnt aus. Aber schmerzt das nicht das Pferd?“

„Das war ein Unfall“, erwiderte der Mann, „und nicht geplant. In einer Stunde machen wir einen neuen Kampf. Da kannst du dir anschauen, wie es wirklich aussehen sollte.“

„Das werde ich bestimmt“, versprach Lena.

Sie drehte sich um und bog sofort an der Zeltecke ab. Aber sie konnte noch hören, wie der Gestürzte sagte: „Verständige den Arzt. Ein gut trainiertes Turnierpferd knickt nicht einfach um.“

Lena lief zurück zu ihren Freunden, die am nun leeren Zuschauerbereich warteten.

„Leute, hier stimmt was nicht.“

Aufgeregt berichtete sie von dem Gespräch und was sie darüberhinaus noch belauschen konnte.

„Hm“, machte Yvonne nachdenklich. „Dein Pferd verhält sich während der Prozession nervös, und im Turnier passiert beinahe ein Unfall.“

„Ist das wirklich so ungewöhnlich?“, fragte Christian und warf einen Blick auf seine Armbanduhr. „Vielleicht ist es einfach Zufall. Ich meine, es ist ja noch nicht wirklich was passiert.“

„Heh, sonst hörst du doch immer die Flöhe husten“, rief Moritz. „Ich verstehe zwar nicht viel von Pferden, aber wenn Lena es auffällig findet, dann sollten wir der Sache nachgehen.“

Yvonne war der gleichen Ansicht. „Gut. Lena, sprich mit dem Tierarzt, der wollte doch heute ohnehin vorbeikommen. Dann ...“

Lena unterbrach sie und wies mit der Hand über Yvonnens Schulter auf einen Mann, der gerade aus dem Stoffzelt trat. „Da ist Dr. Hamberger. Wir können ihn gleich befragen.“

„Leute“, warf Christian ein. Er machte ein unglückliches Gesicht. „Ich kann nicht mitmachen. Ich muss wieder rüber zum Steinstoßen. Aber sagt mir sofort Bescheid, wenn ihr was rausgefunden habt, ja?“

Die anderen gaben ihr Wort, und so rannte der 15-jährige wieder zum provisorischen Sportplatz, den sein Leichtathletikclub für das Speerwerfen und Steinstoßen aufgebaut hatte.

Lena wollte ebenfalls loslaufen, allerdings in die entgegengesetzte Richtung. „Dr. Hamberger!“, rief sie laut und setzte leiser an ihre Freunde gewandt hinzu: „Kommt ihr?“

„Geh mal vor“, wehrte Yvonne ab. „Ich glaube, du kannst mehr von ihm erfahren, wenn nicht noch zwei weitere Jugendliche daneben stehen.“

„Okay.“

Der Arzt schloss sein schwarzes Köfferchen und blickte auf, als das Mädchen bei ihm anlangte. „Ach, die Lena. Grüß dich! Wie war der Umzug?“

„Gut, danke. Aber darüber wollte ich mit Ihnen sprechen. Haben Sie Black Beauty schon untersucht? Sie wissen ja, dass er sozusagen ‚mein‘ Pferd ist, und er hat sich heute Morgen sehr unruhig verhalten.“

Hamberger hob die Tasche vom Boden auf. „Habe ich. Und ich habe Frau Waidlich schon beruhigt. Ich konnte nichts Ungewöhnliches feststellen, nur ein wenig Appetitlosigkeit, das ist alles. Mit dem Rappen ist alles in Ordnung. Mach dir da keine Gedanken.“

Lena atmete auf. Das waren gute Nachrichten. „Und mit dem Turnierpferd?“

Die Zeltplane wurde wieder zur Seite geschlagen. Der Pfleger brachte einen Schimmel heraus, den er eng am Zügel führte. Das Pferd gab sich widerwillig und wollte offensichtlich nicht, was der Mann wollte. Dieser musste es fast ziehen, als es für einen Moment die Hufe in den Boden stemmte, woraufhin ihm der Pfleger zusätzlich noch einen nicht gerade sanften Klaps auf die Hinterhand gab. Endlich schritt das Pferd langsam weiter.

Lena erschrak, denn plötzlich brach das Pferd mit der rechten Vorderhand ein. Es zitterte für einen Moment am ganzen Körper, versuchte, sich hochzudrücken, aber es gelang erst nach mehreren Versuchen und mit Hilfe des Pferdewirts.

„Dennis, hilf mal!“, rief dieser laut.

Ein paar Sekunden später trat der blaue Ritter aus dem Zelt. Zusammen stützten sie den Schimmel und schoben ihn zum Pferdeanhänger am Wagen des Arztes. Es kostete sie nicht wenig Mühe, das Pferd die Rampe hoch in den Anhänger zu bugsieren, aber schließlich hatten sie es geschafft, und klappten die Schräge hoch. Das Pferd wieherte, aber Lena fand, dass ein leidender Unterton darin mitschwang.

„Was ist mit ihm?“, fragte sie den Arzt. „Das war das Pferd des grünen Reiters, nicht?“

„Ja, und ihm geht es nicht gut. Du hast es ja gesehen. Das Pferd zeigt motorische Ausfallerscheinungen. Das Ganze sieht nach einem neurologischen Defekt aus. Wir bringen es in die Tierklinik.“ Er machte eine sehr ernste Miene und schien Schlimmes zu befürchten.

„Geht es den anderen Pferden denn gut?“

Der Doktor bestätigte. „Ja. Da ist alles in Ordnung. Aber, Lena, ich muss. Mach's gut!“

Mit schnellen Schritten lief er zu seinem Wagen und fuhr in Richtung Stadt los.

Lena rannte zu ihren Freunden, die ein Stück vom Zelt entfernt warteten, aber gespannt herüberblickten.

Sie berichtete. „Was machen wir nun?“

„Lena, du gehst zuerst einmal zu deinem Job als Reitlehrerin für die Kleinen“, hob Yvonne das Vordringliche hervor und deutete auf die Uhr.

„Ach, das hätte ich fast vergessen. Stimmt, da muss ich hin. Und ihr?“

Yvonne zuckte die Achseln. „Mehr, als die Augen offenhalten und Informationen sammeln, können wir aktuell nicht tun. Wir sind ja keine Tierärzte.“

Lena rannte los, winkte zum Abschied und überlegte. War dies nun ein Fall?

Aber sie fand auch keinen weiteren Ansatz für Ermittlungen, und so konzentrierte sie sich auf die Arbeit mit den gemütlichen und sanftmütigen Pferden, die der Reitclub für das Erst-Reiten der Kinder zur Verfügung gestellt hatte.

Als sie am Rondell ankam, standen bereits einige Besucher vor dem Gatter.

Erst am Abend trafen sich die vier wieder in voller Stärke, doch niemand hatte etwas Neues zu berichten. Den Pferden ging es gut. Die Clique verabredete, sich am folgenden Morgen noch vor Beginn des Festivals wieder zu treffen und mögliche Ideen zu besprechen. Dann fuhren Moritz und Yvonne mit den Fahrrädern nach Hause, während Christian und Lena in dem großen Zelt neben der Burgruine schliefen, das für alle aktiv an den Feierlichkeiten Beteiligten genügend Platz bot.

In der Nacht träumte Lena von Pferden, die andauernd stolperten, und wachte einmal sogar schweißgebadet auf. „Ein Alptraum“, murmelte sie, trank einen riesigen Schluck Wasser und versuchte, den rasenden Herzschlag durch langsames Atmen zu beruhigen. Endlich gelang es ihr, und sie schlief wieder ein.

Sie hoffte, dass am nächsten Tag keine weiteren Tiere Auffälligkeiten zeigen würden.

Kapitel 4 - Eine erste Spur

Es war kurz nach 7 Uhr am Morgen. Dünner Nebel hing über den Wiesen. Den Himmel überzogen Schleierwolken. Das aber würde sich im Laufe des Sonntagvormittags ändern. Die Meteorologen versprachen einen weiteren schönen und heißen Sommertag.

Lena und Christian joggen gemütlich über die einspurige, gewundene Straße, die zwischen zwei riesigen landwirtschaftlichen Nutzflächen von der Burgruine wegführt. Die Nacht auf den Luftmatratzen war wenig erholsam gewesen, und beide reckten und streckten sich im Laufen immer wieder, um die Verspannungen zu lösen. Sie brauchten sich nicht zu beeilen, denn die Vorbereitungen auf den Festivaltag begannen erst um 9 Uhr. Das Festival selbst öffnete noch eine Stunde später.

Die Freunde bogen in einen schmalen Feldweg ab, der zum Wald führte. Der Boden wurde unebener, aber bei dem langsamen Tempo, das sie beibehielten, spielte das keine größere Rolle. Vögel piepten und zwitscherten fröhliche Melodien. Im Unterholz knackte es immer wieder, und einmal sah Lena einen Hasen erschrocken davonhoppeln.

„Durch die Nase ein, durch den Mund aus“, sagte Christian. „Nicht hecheln!“

Lena grinste. „Das ist ein Ratschlag für den Winter.“

„Nee, das gilt immer. Außerdem gewöhnst du es dir so gleich richtig an.“

Lena lachte, blieb aber weiter bei ihrem Atemrhythmus.

Sie erreichten den Hauptweg in diesem Waldbereich, der, ähnlich wie die öffentlichen Bolzplätze in der Stadt, mit rotem Ziegelmehl und kleinstem Kies bestreut war, und bogen nach Süden ab.

Plötzlich raschelte es rechts von ihnen. Ein Tier sprang wie in wilder Flucht aus den Büschen. Die Kinder erschrecken und stoppten abrupt.

Das Reh schien die Orientierung verloren zu haben. Für einen Moment stand es still, glotzte in Richtung der Menschen, drehte sich um und sprang mit einem gewaltigen Satz auf die andere Seite des Weges.

Aber es hatte sich verschätzt und prallte frontal und mit voller Wucht gegen einen Baumstamm. Das Reh rutschte zu Boden, machte klagende Laute und wollte sich wieder aufrappeln. Es gelang nur teilweise. Der Hinterleib hob sich hoch, aber die Vorderbeine lagen nutzlos auf dem Boden. Das Reh schob panisch mit den Hinterbeinen und schaffte es schließlich, im Unterholz zu verschwinden.

Lena und Christian schauten sich verdutzt an.

„Was war denn das?“, fragte das Mädchen. „So früh, dass die Tiere noch nicht richtig wach sind, ist es doch auch nicht mehr. Haben wir es etwa erschreckt?“

Christian war ratlos. „Ich wüsste nicht, wie. Wir waren weder besonders laut, noch besonders schnell unterwegs.“

Sie nahmen ihren Dauerlauf wieder auf. Der Boden knirschte unter den Sohlen ihrer Sneakers, und Steinchen spritzten zur Seite.

„Du, weißt du, woran mich das erinnert?“, fragte Lena.

„Nein, woran?“

„Ach, stimmt. Du warst ja gestern nicht dabei, als Terrance abtransportiert wurde.“

Christian drehte den Kopf. „Terrance, wer ist das?“

„So heißt das Pferd des grünen Reiters. Das, das im Duell eingeknickt ist.“

„Ah, ja, das mit den neurologischen Ausfallerscheinungen“, verstand der Junge nun. Er erinnerte sich an Lenas Bericht, als er am Vortag seinen Dienst am Abend endlich beendet hatte und wieder mit seinen Freunden zusammengetroffen war. „Ob die beiden Vorfälle zusammenhängen? Ich meine, Turnierpferd und Wildreh, das sind doch zwei völlig verschiedene Dinge.“

„Ich weiß nicht“, gab Lena zurück.

Sie erreichten das Ende des großen Bogens, den sie von der Burg aus gelaufen waren, und traten aus dem Wald heraus auf die davorliegende Wiese, auf der sich die Koppel für die Festivalpferde befand. Die Kinder verschnauften. Lena stützte sich am Begrenzungszaun ab und rotierte die Schultern, die immer noch ein wenig schmerzten.

Friedlich grasten die Pferde. Von den anderen Mitgliedern des Reitvereins war noch niemand zu sehen.

„Heh, schau mal!“, rief Christian und zeigte zum Gatter.

Lena konnte nicht glauben, was sie dort sah.

Der vorwitzige Thunder, ein noch sehr junges und überaus neugieriges Pferd - ein Fuchs - mit wachen, hellen Augen, machte sich an der Lederschlaufe, die das Gatter verschlossen hielt, zu schaffen. Er schob sein Maul unter den Riemen und hob den Kopf. Es war klar, was er wollte - das Gatter öffnen!

„Das klappt bestimmt nicht“, war Lena überzeugt, schaute aber weiter gebannt hin.

Der Fuchs wiederholte seinen Versuch, hatte aber keinen Erfolg und ging nun

anders vor. Er bleckte die Zähne und biss in die Lederschleife. Doch er setzte offensichtlich nur dosierte Kraft ein, zog und zerrte daran, während er wieder den Kopf hob.

Die Kinder vergaßen vor Erstaunen zu atmen, als der Fuchs es tatsächlich schaffte, die Schleife über das obere Pfostenende zu drücken. Er schien genau zu wissen, was er zu tun hatte, denn Thunder senkte nun wieder den Kopf und drückte das Gatter komplett auf!

Er wieherte, und es klang in Lenas Ohren triumphierend. Thunder trabte seelenruhig davon in den Wald hinein. Ein Schecke folgte ihm.

Lena und Christian reagierten erst mit Verspätung.

„Los, Christian! Wir müssen sie wieder einfangen!“

Die beiden rannten los. Verspannungen und die Müdigkeit durch das Joggen waren vergessen.

„Sollen wir sie nicht besser rufen?“, erkundigte sich Christian.

„Nein, Pferde sind Fluchttiere. Wenn sie lautes Geschrei hören, rennen sie gleich in Höchsttempo davon, und wir kriegen sie nie. Ich hoffe, sie halten unsere Schritte nicht schon für eine Bedrohung. Aber wir können sie ja nicht einfach fortlaufen lassen.“

Gelegentlich unterbrachen sie ihren Lauf kurz, um zu lauschen. Noch vernahmen sie auf dem Waldweg Hufgetrappel, das aber zunehmend leiser wurde.

Christian zog das Tempo an, sodass Lena abreißen lassen musste. Mit einem Läufer wie dem Freund, der im Verein zu den besten seines Jahrgangs zählte, konnte sie es nicht aufnehmen. Außerdem plagte sie ein nerviges Seitenstechen. So drosselte sie ihre Geschwindigkeit.

Als sie an der Abzweigung ankam, an der Christian nach rechts abgebogen war, konnte sie niemanden mehr sehen.

„Christian! Wo bist du?“

Aus der Ferne kam eine leise Antwort. „Auf dem Trimpfad! Bei den Kniebeugen!“

Lena überlegte kurz, dann wusste sie Bescheid. Sie kannte die Route der im Wald verteilten Übungspunkte mit den Schildern, auf denen gezeigt wurde, was man jeweils zu tun hatte.

Als sie am Kniebeugen-Platz ankam, war Christian schon weitergelaufen. Lena unterließ es, noch einmal zu rufen, sondern wanderte stattdessen ein wenig umher. Aber sie fand die Pferde nicht.

Da ertönte Christians Ruf: „Ich höre und sehe sie nicht mehr. Wo bist du, Lena?“

Kurz darauf trafen sie sich wieder beim Kniebeugen-Platz. Beide waren enttäuscht.

„Was jetzt?“, fragte der Junge.

„Zurück zur Koppel“, entschied Lena.

Siedendheiß fiel ihr plötzlich etwas ein. „Hast du das Gatter eingehängt, bevor wir in den Wald sind?“

„Nein, das hab ich glatt vergessen. Du?“

Lena schüttelte den Kopf. „Mist! Hoffentlich sind nicht alle Pferde abgehauen. - Los, schnell zurück! Wenn du kannst, lauf vor. Ich komme dann nach.“

Das ließ sich Christian nicht zweimal sagen. Er rannte los, steigerte das Tempo enorm mit jedem Schritt und war bald nur noch ein kleiner Punkt in der Ferne.

Als Lena rund zehn Minuten später ebenfalls die Koppel erreichte, stand Christian neben dem nun verschlossenen Gatter.

„Sieben Pferde“, sagte er, „grasen dort. Sind das alle?“

Lena ließ den Blick über die Tiere gleiten, die sich alle im hinteren Teil der Koppel aufhielten. Zwar kannte sie jedes Pferd des Clubs, das für das Festival vorgesehen war, aber alle auf diese Entfernung einwandfrei zu identifizieren, das traute sie sich nur bei wenigen zu. Auch wenn sie vorhin nicht darauf geachtet hatte, wie viele Pferde insgesamt auf der Koppel gestanden hatten, so stimmte doch immerhin die Anzahl an Schimmeln, Rappen und anderen Fellfarben, zog man die zwei fehlenden Tiere ab.

Ein wenig konnte sie daher aufatmen. Also hatten nur Thunder und Checker die Koppel verlassen.

„Wir müssen Marion verständigen“, schlug Lena vor.

Doch bevor sie sich auf den Weg machen konnten, hörten sie aus Richtung des Walds ein Wiehern. Ein geschecktes Pferd trabte heran. Aber es schien Probleme beim Laufen zu haben, denn es bewegte sich wie ein Betrunkener, torkelte von links nach rechts.

„Checker!“, rief Lena alarmiert. Sofort rannte sie zu dem Hengst. Doch dieser schüttelte ihre Hand ab, die ihn streicheln wollte, lief noch bis zum Gatter, wo er zu Boden sank, sich auf die Seite legte und die Augen schloss.

„Ist er ... tot?“, fragte Christian entgeistert. Der Schreck stand ihm ins Gesicht geschrieben. Dann aber sah er, noch bevor Lena antwortete, das leichte Heben

und Senken des Brustkorbs des Tieres. „Lena, bleib du hier und kümmere dich um Checker. Ich renne rüber zum Schlafzelt und hole Hilfe.“

Zwanzig Minuten später herrschte Trubel an der Koppel. Dr. Hamberger hatte Checker untersucht und ihm ein Stärkungsmittel injiziert, woraufhin der Schecke auf wackeligen Beinen den Weg in den Transporter fand.

Da Yvonne und Moritz unterdessen ebenfalls eingetroffen waren, stand die gesamte Clique nun bei Marion Waidlich und lauschte dem Gespräch, das diese mit dem Arzt führte.

„Vergiftung?“, fragte Marion entsetzt. „Sind Sie sicher?“

„Vieles spricht dafür. Vielleicht hat das Pferd etwas Giftiges gefressen.“

„Aber was denn bloß? Wir verwenden nur erstklassiges Futter. Bestes Heu von einem der Bauern aus der Umgebung.“

Hamberger wandte sich an die Kinder. „Ihr wisst nicht, wo Checker überall gewesen ist?“

Lena und Christian schüttelten simultan die Köpfe.

„Leider nicht“, bedauerte das Mädchen. „Die Pferde waren zu schnell weg.“ Als sie ‚die‘ sagte, blickte sie sich rasch um. Aber sie konnte Thunder nirgends ausmachen. Lena sprach die Trainerin darauf an.

„Ich habe ein paar Leute in den Wald geschickt. Sie werden Thunder bestimmt finden.“

Ein paar Minuten später kam das Pferd zurück - allerdings alleine. Ganz gemütlich und in bester Verfassung lief es heran, schnaubte freundlich und blieb vor dem Gatter stehen. Marion wollte schon die Hand ausstrecken, um das Tor zu öffnen, da sagte Lena leise: „Warte!“

Wie bei seinem Ausbruch vorhin zog und zupfte das Pferd mit Zähnen und Nase an der Schlaufe. Es dauerte ein wenig, aber es hatte erneut Erfolg und konnte das Gatter öffnen. Ohne die staunenden Umstehenden zu beachten, trabte es zur Tränke auf der Koppel und begann zu saufen.

Marion lächelte. Für einen Moment war die Sorge um Checker in den Hintergrund getreten. „Das ist unglaublich. - Toni!“

Ein schwächlicher Junge kam sofort angerannt.

„Toni, bring mir bitte ein Stück Seil aus dem Materiallager.“

Der Junge befolgte die Anweisung und brachte kurz darauf ein Hanfseil. Knapp oberhalb des Grases band Marion die beiden Pfosten zusammen und machte einen Knoten plus Schleife wie beim Schuhebinden.

„So“, sagte sie zufrieden. „Ich glaube nicht, dass er lernen wird, diesen Knoten aufzuziehen.“

Yvonne ließ kein Auge von Thunder, der nachwievor abwechselnd soff und Gras kaute. Im Gegensatz zu Checker zeigte er weiterhin keinerlei Anzeichen einer motorischen Beeinträchtigung. Aber etwas anderes war Yvonne aufgefallen.

„Lena, kannst du Thunder mal herbringen?“

„Klar.“

Lena lockte das Pferd mit leisen Rufen sowie Schnalzlauten und hielt ihm, als es reagierte und näherkam, ein Stück Zucker hin. Thunder trat zum Koppelzaun und verschlang den Würfelzucker. Lena tätschelte liebevoll seinen mächtigen Hals und sprach auf Thunder ein.

Yvonne ging langsam, um das Pferd nicht zu erschrecken, in die Hocke. Durch die breiten Zwischenräume im Zaun konnte sie mühelos ihre Hand stecken. Vorsichtig glitt ihr Arm voran, und sie zupfte eine einzelne purpurne Blüte an einem langen, grünen Stiel vom Huf ab. Yvonne stand auf, drehte die Blume in den Fingern und besah sie sich genau.

„Weiß jemand, was das ist?“, fragte sie in die Runde. Ihre Freunde verneinten bedauernd, woraufhin Yvonne sich an die Reitlehrerin wandte.

„Nein, Yvonne, keine Ahnung. Aber bitte, ich habe jetzt anderes, um das ich mich kümmern muss.“

Aufmerksam musterte Marion Waidlich Thunder. Doch das Pferd erfreute sich offensichtlich bester Gesundheit. Was immer Checker widerfahren war - im Wald, oder vielleicht auch schon früher -, hatte Thunder nicht getroffen. Marion ging zum Auto des Arztes.

Die Kinder konnten nun nicht mehr verstehen, was die Erwachsenen besprachen. Aber sicherlich würde Checker gleich in die Klinik gebracht werden, wo man ihm hoffentlich helfen konnte.

„Seit wann interessierst du dich für Botanik?“, wunderte sich Moritz.

„Seit dies unsere erste echte Spur ist.“

„Häh?“ Moritz kratzte sich am Kopf und gähnte. Eigentlich hätten er und Yvonne erst gegen 9:30 Uhr hier sein sollen, aber Christians Telefonanruf hatte den Tagesplan über den Haufen geworfen. In Rekordzeit waren Moritz und Yvonne hinausgeradelt.

„Das verstehe ich auch nicht“, gaben auch Christian und Lena unisono zu.

„Nun, der Arzt meint, es könnte sich um eine Vergiftung handeln“, wiederholte Yvonne das Bekannte.

„Ach, und du meinst, das lila Dings da wäre giftig, und Checker hätte davon gefressen?“

„Nein, Moritz. Wenn die Pflanze giftig wäre, dann würde Frau Waidlich sicherlich davon wissen und es dem Arzt sofort gesagt haben“, widersprach Yvonne.

„Klingt logisch. Aber warum interessierst du dich nun doch dafür?“

„Der Arzt fragte weiter, ob Lena und Christian wüssten, wo die Pferde gewesen sind. Stellt euch mal vor, die Tiere wären die ganze Zeit zusammengeblieben. Dann könnte uns doch diese Pflanze verraten, wo. Ich kenne sie nicht, Marion kennt sie nicht. Vielleicht kommt sie hier in der Gegend nur selten vor. An diesen Orten könnten wir uns dann mal umschauen. Ich weiß, das ist eine mehr als vage Spur, und die Blume muss auch nichts mit einer möglichen Vergiftung zu tun haben.“

„Klingt gut“, meinte Christian. „Aber für Lena und mich wird's langsam Zeit.“

„Klar. Deshalb schlage ich Folgendes vor: Du, Christian, und Lena, ihr geht euren normalen Festivaljobs nach. Haltet aber weiter Augen und Ohren offen, ob einer der Besucher etwas über seltsames Tierverhalten erzählt. - Du, Moritz, kannst dich frei bewegen. Vielleicht kannst du bei den Ställen, hier an der Koppel, beim Turnierplatz, also überall, wo Offizielle herumlaufen, was in Erfahrung bringen. Vielleicht gibt es auch schon Ergebnisse aus der Klinik, und du kannst was belauschen.“

„Und du, Schatz?“, fragte Christian.

Yvonne hob die Hand mit der Pflanze. „Ich fahre zurück in die Stadt. Es ist ja verkaufsoffener Sonntag, und auch die Bücherei hat geöffnet. Ich schnappe mir ein paar Botanik- und Biogeographiebücher und schaue, ob ich herausfinde, was das hier ist. Und vor allem, wo es bei uns wächst.“

Kapitel 5 - Phacelia kryohalophilus

Yvonne schloss ihr Rad an dem kleinen Bodenständer vor dem Rathaus ab und sprang die Treppe hinunter zur städtischen Bücherei. Schon als sie die Glastür nur einen Spalt aufgezogen hatte, scholl ihr für Bibliotheken unüblicher Lärm entgegen. Kinderstimmen schwatzten durcheinander. Yvonne betrat die Bücherei und ging zum Ausleihtresen, wo eine freundlich dreinblickende, ältere Frau saß und gerade eine Karteikarte in einen kleinen Kasten schob, den sie zuklappte und in einem der Schränke an der Wand verstaute. Dann wandte sie sich der jungen Besucherin zu.

„Was kann ich für dich tun?“

Yvonne spürte eine Berührung, einen kleinen Schubs, im Rücken, als ein fünfjähriger Junge dicht an ihr vorbeirannte. Sie stützte sich am Tresen ab und sah dem Kind nach, das zur Lesecke lief, wo bereits gut ein dutzend anderer Kinder warteten. Eine Frau in den Dreißigern setzte sich auf einen kleinen, roten Hocker und schlug ein Buch auf. Das Geschnatter der Mädchen und Jungen verstummte mit jeder Sekunde mehr. Gleich würde eine der vielen Lesungen an diesem Tag starten. Festivalgerecht würde es um Burgen, Ritter und das Leben der Menschen in der damaligen Zeit gehen.

Jetzt erst kam Yvonne dazu, auf die Frage der Bibliothekarin zu antworten. „Hallo! Ich suche botanische Bestimmungsbücher. Außerdem Karten der Umgebung mit Fauna und Flora.“

„Da gehst du am Besten zur Sektion C.4. An den Kindern vorbei, dann rechts bis ans Ende des Gangs, dann direkt links. Gegenüber in C.5 befinden sich Karten. Für dich besonders relevant werden wohl die studentischen Verlistungen sein.“

„Verlistungen?“

„Ja. Du weißt vielleicht nicht, dass wir von den studentischen Exkursionen der entsprechenden Fakultäten immer Durchschläge ihrer Beschreibungen erhalten. Was die Biogeographen an den Flüssen, Feldern und in Wäldern finden und bestimmen, wird notiert. Das dient der kontinuierlichen Bestandsaufnahme.“

Yvonne war überrascht. Davon hatte sie wirklich nichts gewusst. Die Universität aber kannte sie von einem Tag der Offenen Tür im letzten Jahr, als sie mit ihren Eltern einmal dort zu Besuch gewesen war. Das Universitätsgelände lag etwas außerhalb von Burgstetten mitten in einem ausgedehnten Waldgebiet und gehörte schon zur Nachbarstadt.

Aber diese Exkursionslisten stellten definitiv einen guten Ansatzpunkt zur Recherche dar.

„Danke schön. Das hilft mir weiter.“

Sie drängte sich an den vielen belegten Stühlchen vorbei und lief den bestimmt fünfzehn Meter langen Gang hinunter.

„C.4 - Botanik/Zoologie“ stand auf einem grauen Schild.

Das Mädchen verschaffte sich zuerst einmal einen groben Überblick. Bücher über Pflanzen aus aller Welt, Tiere des Amazonas oder Tiefseebewohner ließ sie links liegen. Dann aber fand sie einen Bereich, der in Deutschland heimische Arten behandelte. Auch gab es ein paar Bücher über die lokale Fauna und Flora, die allerdings schon etwas älter aussahen.

Yvonne band ihren Pferdeschwanz neu, da ihr die Haare in die Augen fielen, kratzte sich an der Hand, die plötzlich juckte, nahm das erste passende Buch aus dem Regal und setzte sich einfach auf den Boden. An den Tischen in der Lesecke wäre es zwar bequemer gewesen, aber diese bevölkerte ja gerade der halbe Kindergarten. Rasch blätterte sie durch das recht dicke Buch. Jede Seite enthielt mehrere Pflanzen mit Bild und kurzem Steckbrief, und so kam sie rasch voran. Yvonne wusste, dass eine exakte Bestimmung eigentlich über botanische Merkmale wie Blätterform und -anordnung, Blütenart oder Ähnlichem ablief - das hatte sie einmal in einer Fernsehdokumentation gesehen -, aber um auf diese Art vorgehen zu können, fehlte ihr schlicht das Fachwissen. So blieb ihr nur der Bildvergleich.

Die abgezapfte Blüte lag auf dem grauen Filzboden, das aufgeschlagene Buch dicht daneben. So konnte sie sehr schnell ausschließen, einen Treffer gelandet zu haben. Gelegentlich schaute sie genauer hin, wenn die grobe Blütenform oder die Farbe zu stimmen schien.

Buch um Buch arbeitete sie durch.

Es dauerte rund zwanzig Minuten, bis sie glaubte, gefunden zu haben, was sie suchte.

„*Phacelia kryohalophilus*“ stand auf der rechten Seite.

Yvonne las die Beschreibung durch, interessierte sich aber nicht weiter für Vermehrungsmodus oder Familienzugehörigkeit. Wichtiger war, dass es zu dem Steckbrief eine Bildersammlung am Ende des Buches gab. Yvonne schlug die entsprechenden Seiten auf und war sich nun sicher. Das, was sie von Thunders Huf gezupft hatte, war diese kälte- und salzliebende *Phacelia*.

„Wächst an schattigen Standorten, im Besonderen in der Nähe von salzhaltigen Gewässern. Kommt wild fast ausschließlich in Mitteldeutschland in niederen Lagen vor“, las sie den Text. Während der ganzen Zeit kratzte sie sich gedankenverloren an den Fingerknöcheln der rechten Hand. Es juckte penetrant.

Das ‚Was‘ war nun also geklärt. Blieb noch das ‚Wo‘.

Aber da würde Sektion C.5 helfen können, die sich auf der anderen Seite des Gangs erstreckte. Yvonne lief das lange Regal ab und fand schnell diese ominösen Verlistungen, bei denen es sich um gelochte Blätter in Ordnern handelte, pro Monat einen. Yvonne nahm den neuesten heraus, der die Datumsangabe 87/5 trug - und stöhnte auf.

Das Verzeichnis war alphabetisch nach Ort sortiert. Das half nun eher weniger. Klar, den Bertholdi-Weiher kannte Yvonne, aber wie andere Teiche, Weiher und Wasserstellen hießen, so es sie gab, davon hatte sie keine Ahnung.

Es blieb wohl nur, alles durchzusehen.

Sie seufzte erneut, setzte sich wieder auf den Boden und begann zu lesen. Standorte in der Stadt konnte sie immerhin überspringen, ebenso die vorgelagerten Wohnsiedlungen und die Gebiete auf der dem Festival abgewandten Seite von Burgstetten, aber dennoch dauerte es etwas, bis sie endlich den ersten Ort mit Nennung eines Phacelia-Vorkommens fand.

Danach blätterte sie die restlichen Verlistungen bis Band 86/6 durch. Yvonne hoffte, dass sich die Standorte, welche die Studenten besuchten und protokollierten, in anderen Jahren nicht grundlegend änderten. Aber sie konnte schlecht hunderte dieser Ordner durchforsten. Die kürzlichste Erhebung musste für die nächsten Ermittlungen erst einmal ausreichen.

Die Pflanze wuchs nur an zwei Standorten in dieser Gegend - dem Großen See und dem Bertholdi-Weiher. Der See war gute fünf Kilometer von der Koppel entfernt, der Weiher viel näher. Damit stand die Reihenfolge der Untersuchungen fest.

Yvonne räumte alles zurück an seinen Platz, schob die Phacelia in ihren Geldbeutel, den sie in der Gesäßtasche verstaute, und verließ die Bücherei.

Puh, ist das heiß, dachte sie, wischte sich über die Stirn und kratzte sich zwischen den Fingerknöcheln. Yvonne kettete ihr Fahrrad ab, und da fiel ihr Blick auf ihre rechte Hand.

Das Mädchen stutzte. Drei blassrote Pusteln, die aussahen wie Bienenstiche, aber an einen solchen Vorfall konnte sie sich überhaupt nicht erinnern. Auch nicht an den Kontakt mit Brennnesseln. Und von einer Allergie war ihr ebenfalls nichts bekannt.

Sie schwang sich auf ihr Rad und fuhr in gemächlichem Tempo zurück zum Festival. Irgendwie war ihr mit einem Mal leicht übel. Zweimal hielt sie an, um ein wenig zu verschnaufen und etwas Wasser aus der Fahrradflasche zu trinken.

Gegen Ende der Fahrt ging es ihr wieder besser.

Nur das Jucken an der Hand hörte nicht auf.

Yvonne und Moritz stoppten ihre Räder, lehnten sie an einen Baumstamm und schlugen den kleinen, etwas morastigen Trampelpfad zum Bertholdi-Weiher ein, den sie nach ein paar Metern auch schon zwischen dem Gestrüpp glitzern sahen. Yvonne schob einen tiefhängenden Ast zur Seite und trat hinaus auf den schmalen Weg, der einmal um das Gewässer herumführte. Der Weiher wies die Form eines Ovals auf mit dreißig Metern Maximallänge und wurde von einem kleinen Bach gespeist. Das Gewässer war nicht tief, nur ein paar Meter, aber zum Schwimmen geeignet. Heute war jedoch niemand am Ufer oder im Wasser zu sehen.

Ein paar Seerosen schaukelten träge auf dem sich leicht bewegenden Wasser. Dicht unter der Oberfläche sah man rote, blaue und grüne Fische herumwuseln. Äste ragten über die Wasseroberfläche, und wer wollte, konnte von dort einen Sprung wagen. Außer Christian hatte sich das aber noch kein Mitglied der Halo-Clique getraut.

Die beiden Freunde schwitzten fürchterlich. Und hier, in der Nähe des Wassers, wurde es noch schlimmer. Moritz schöpfte etwas Wasser und kühlte das Gesicht. Yvonne tat es ihm nach.

Dabei blickten sie sich aufmerksam um.

„Siehst du was?“, fragte Moritz, der die Augen mit einer Hand abschirmte, um nicht von dem stellenweise grellen Licht, das vom Wasser reflektiert wurde, geblendet zu werden.

Yvonne klopfte etwas Erde von den Shorts. „So auf den ersten Blick ist hier nichts Besonderes. Ich glaube, wir müssen einmal um den Weiher herum.“

„Hm, meinst du, hier kommt ein Pferd durch?“, zweifelte Moritz.

„Nein, sicher nicht. Aber wir waren dieses Jahr noch nicht hier, und vielleicht hat sich seit letztem Sommer ja was getan, und es gibt einen einfacheren, direkteren Zugang?“

„Kann sein. - Also, du links herum, ich rechts?“

„Okay. Achten wir auf Hufspuren, niedergetrampelte Erde und natürlich auf die Phacelia. Warte!“ Sie zog die Pflanze aus dem Portemonnaie und zeigte sie Moritz noch einmal.

Der Rundweg fiel an manchen Stellen recht steil zum Wasser hin ab. Aber die beiden nutzten die Äste als Griffstangen, wie sie es schon oft getan hatten, und so kamen sie ziemlich flott voran.

Doch so sehr sich Yvonne auch auf ihrem Teilstück umblickte, nirgends sah sie etwas Auffälliges und auch keine einfache Möglichkeit für ein Pferd, ans Wasser zu gelangen.

Erst als sie etwa ein Viertel des Weihers umrundet hatte, änderte sich das. Zwischen zwei Bäumen gab es einen direkten, freien Pfad zu einem breiten Waldweg. Dieser Zugang verlief etwa zehn Meter schnurgerade, war zwei Meter breit und sah aus, als habe hier jemand eine Bresche geschlagen. Allerdings war der Erdboden so festgetrampelt, dass Yvonne keine Spuren von Hufabdrücken auch nur erahnen konnte. Aber für Thunder und Checker war hier definitiv ein einfacher Zugang zum Weiher möglich.

Yvonne ging weiter. Ab und an glaubte sie, Phaceliablüten gefunden zu haben, was sich jedoch bei genauerem Hinsehen immer als falscher Alarm herausstellte. Entweder besaßen die Blüten keinen entsprechenden Stengel, die Blätterform war eine komplett andere, oder es handelte sich schlicht um weggeworfenes Papier, das zufälligerweise eine purpurne Färbung besaß.

Plötzlich hörte Yvonne vom anderen Ende des kleinen Sees einen lauten Ruf.

„Heh, Boss! Ich glaube, ich hab' unsere Halo-Pflanze gefunden!“, rief Moritz und winkte hektisch mit beiden Armen.

„Verstanden!“, schrie Yvonne zurück. „Ich mache meine Route noch fertig. Ist ja nicht mehr viel. Bleib, wo du bist!“

Wenig später fand sie ebenfalls etwas Ungewöhnliches.

Bis an die Wassergrenze gab es hier mehrere Abdrücke, die ganz eindeutig von Pferden stammten. Von wie vielen Hufen, das konnte man nicht erkennen, dafür lagen zu viele Spuren übereinander oder waren manchmal auch nur zu erahnen.

„Ich habe auch was!“, rief sie zu Moritz hinüber. „Hier waren definitiv vor Kurzem Pferde.“

Der Boden wurde glitschiger. Yvonne vergrößerte den Abstand zum Wasser ein wenig und überstieg vorsichtig ein tiefschwarzes Schlammfeld, das bis zum Wasser reichte. Doch ganz schaffte sie es nicht. Die Ferse eines Schuhs klatschte hinein. Es spritzte, und ihr Tennisschuh war einmal weiß gewesen.

Igitt, dachte sie angewidert. Es stinkt. Was die Pferde hier bloß wollten?

Kurze Zeit später erreichte sie Moritz. Schon von Weitem sah sie das kopfkissengroße Phaceliafeld, nur wenige Meter vom Wasser entfernt. Etwa ein Dutzend Blüten erstrahlten in farbiger Pracht. Ein paar der Stengel waren verbogen, eine Ecke des Felds niedergedrückt.

„Ja, das sind sie“, bestätigte Yvonne. „Also könnten Thunder und Checker hier

gewesen sein.“

„Ich würde das ‚könnte‘ streichen“, meinte Moritz. „Nur, was hilft uns das jetzt?“ Er kratzte sich nachdenklich am Kinn. Sein Blick glitt zu Boden. „Bist du im Moor versunken?“, fragte er und deutete auf Yvones verschmutzte Turnschuhe.

„Ach, das ist nur Schlamm von da hinten.“ Sie wies auf den schwarzen Uferbereich.

„Waren dort die Pferde?“, fragte der Junge.

„Ja, dort sind Spuren.“

„Meinst du, die Tiere haben von diesem dunklen Wasser getrunken?“

„Glaube ich nicht. Es riecht eklig“, erwiderte Yvonne.

„Lass uns mal hingehen und es genauer untersuchen“, schlug Moritz vor, und die beiden machten sich auf den Weg.

„Bäh“, entfuhr es ihm, als sie an der besagten Stelle ankamen. „Das ist ja widerlich. Nee, davon trinkt kein Pferd. Bestimmt nicht.“

Yvonne biss sich nachdenklich auf die Unterlippe. „Du, das stank eben noch nicht so stark.“ Sie wandte sich dem Weiher zu. „Außerdem sieht das Wasser hier jetzt auch dunkler aus als vorhin.“

Ein leises Geräusch, das entfernt an ein Grollen erinnerte, ertönte und ließ die Jugendlichen aufhorchen.

„Was war das denn?“, fragte Moritz und schaute sich schnell in alle Richtungen um, konnte aber nirgends etwas Auffälliges entdecken. Auch zog kein Flugzeug über den Himmel.

Dann blubberte es, und etwas platzte schmatzend.

„Heh!“, rief Yvonne, die weiter die Wasseroberfläche anstarrte. „Da ist eine große Luftblase, oder was auch immer, aufgestiegen. Dort, direkt vor dem schwarzen Schlammbereich.“

„Vielleicht liegt am Grund des Weihers eine Ölquelle, und die hat gerade angefangen zu sprudeln und ...“, unkte Moritz, brach aber ab, als ihm eine Idee kam.

Der Blick, den Yvonne ihm zuwarf, sprach Bände. Sie hatte wohl denselben Gedanken wie er.

„Meinst du ... da liegt ein Ölfass im Wasser?“, fragte er.

„Oder ein Fass mit anderem Giftmüll, ja. Das klingt zwar im ersten Moment weit hergeholt und wie ausgedacht“, antwortete Yvonne bedächtig. „Aber wenn man genauer darüber nachdenkt: Neurologische Ausfallerscheinungen bei Tieren;

Pferde, die vielleicht hier tranken, als es noch nicht so stank; das schwarze Zeugs; im Weiher blubbert etwas. Moritz, das mit dem Giffass könnte schon sein. Das würde vieles erklären. Der Geruch wird ja intensiver, also vielleicht weitet sich gerade ein Leck aus ...“

„Aber“, warf der Junge ein, „wir haben doch hier weit und breit keine Fabrik. Hier gibt's nur Landwirte. Denkst du, da fällt soviel Gift an, dass einer es hier verbuddelt?“

Yvonne hob die Schultern. „Keine Ahnung. Aber komm, wir schauen mal, ob wir am Grund des Weihers was finden.“

Moritz lief ein wenig herum und fand schließlich, etwas weiter vom Weiher entfernt, einen dünnen, recht geraden Ast von drei Metern Länge, dessen Enden schon ein wenig verrottet waren.

„Wo stieg das Blubbern auf?“

Yvonne deutete nach vorne. Moritz hob den Ast wie eine Lanze hoch, näherte sich, solange er sicheren, sauberen Halt unter den Füßen spürte, dem Weiher und stocherte im Wasser herum. Zuerst konnte er nichts ertasten, doch als er den Stab so weit wie möglich in die Tiefe schob, traf er auf Widerstand.

„Was ist?“, fragte Yvonne aufgeregt, als der Junge in seinen Stocherbewegungen stoppte.

„Da ist irgendwas Hartes, Größeres. Darauf liegt was Weiches“, beschrieb er. In kleinen Bewegungen nach links und rechts tastete er weiter. „Heh, hier geht's quasi bergauf!“ Er griff den Ast ein wenig weiter unten.

„Pass auf!“, warnte Yvonne. „Berühr lieber nicht den nassen Bereich. Wer weiß, was da unten liegt.“

„Hast recht“, stimmte Moritz zu. Er begann, mit dem Stab zu wedeln, als wischte er den Boden. Das Wasser wurde immer trüber, als Schlick aufwirbelte. Das Ende des Stabs befand sich nur noch rund einen halben Meter unter der Wasseroberfläche. Moritz kratzte weiter, doch was er jetzt spürte, war nicht mehr etwas Hartes, das unter Erde verborgen lag, sondern ganz eindeutig eine feste, ziemlich glatte Oberfläche, die leicht gebogen schien. Moritz versuchte, im Kopf ein Bild davon aufzubauen, was die Spitze des Stabes erspürte.

Nach wenigen Minuten gab es kaum mehr einen Zweifel. Da lag etwas am Grund des Weihers, das geformt war wie ein Zylinder. Ein großer Zylinder.

„Yvonne, das könnte wirklich ein Fass sein.“

„Warte!“, rief das Mädchen plötzlich, dem etwas eingefallen war. „Wenn der Schlick verschwindet, und mit ihm die generelle dunkle Trübung über dem Fass, sehen wir vielleicht, was da liegt. Schaufel mal vorsichtig das Wasser in der

Nähe der Oberfläche in eine definierte Richtung weg, sodass ein kontinuierlicher Strom entsteht. Ich gehe derweil schnell die Polaroid holen.“

„Ist gut“, kam es von Moritz, der anfang, mit dem Ast das Wasser vorsichtig zu sich zu paddeln.

Yvonne lief zurück zu den Rädern und zog die Sofortbildkamera aus ihrer Satteltasche. Nach fünf Minuten war sie zurück am Weiher.

Das Wasser über der fraglichen Stelle hatte sich merklich aufgeklart. Etwas Dunkles schimmerte unter der Oberfläche. Noch konnte man nicht erkennen, was es war. Aber je mehr das getrübe Wasser verdünnt wurde, desto deutlicher wurden die Umrisse.

Yvonne schoss ein Photo vom Wasser und dem Objekt, dann eins von dem schwarzen Uferbereich.

„Komm!“, forderte sie Moritz auf. „Das müssen wir sofort melden. Der Weiher muss gesperrt werden, bis klar ist, ob das Zeugs hier giftig ist.“

Mit den Rädern rasten sie zurück zum Festival.

Kapitel 6 - Eine zweite Spur

Eine Dreiviertelstunde später herrschte Hochbetrieb am Bertholdi-Weiher. Feuerwehr und Polizei waren vor Ort, und ein Kran hob gerade das Ding aus dem Wasser, das Moritz mit seinem Holzstab ertastet hatte. Es handelte sich in der Tat um ein Fass. Wasser tropfte an ihm herunter, und man sah, dass die Hülle bereits stark verrostet war. Aus einem kleinen Loch tropfte es schwarz und ölig ins Wasser.

Yvonne und Moritz waren zuerst auf Unglauben gestoßen, als sie am Festival Marion Waidlich informierten. Doch die genauen Beschreibungen und die Photos überzeugten die Trainerin schließlich, und so verständigte sie über den Notruf die Feuerwehr, die daraufhin alles Weitere in die Wege leitete.

Auch Christian und Lena waren zum Weiher geeilt. Moritz hatte die Freunde sofort informiert. Christian hatte kurzerhand seinen Dienst mit einem Sportkameraden getauscht und würde nun erst am Nachmittag wieder das mittelalterliche Athletikprogramm betreuen. Lena war heute ohnehin nur für die Arbeit hinter den Kulissen vorgesehen, und da fiel, solange das Festival noch lief, nicht allzu viel an. So hatte sie sich für ein paar Stunden abgemeldet und würde stattdessen am Abend beim Abbauen helfen.

Der Leiter des Einsatzes - ein Kommissar Volkmar - befragte, nachdem die unmittelbaren Dinge alle geregelt waren, die Kinder. „Also, dann erzählt mal im Detail, wie ihr das Fass gefunden habt.“

Yvonne und Moritz berichteten abwechselnd, beginnend mit den ersten Beobachtungen bezüglich Black Beauty, über die Suche nach Thunder, die Recherche in der Bücherei und schließlich der Begehung des Weihers.

Der Kommissar machte sich stichpunktartig Notizen. Lena bemerkte, wie er immer wieder Yvonne betrachtete, die sich weiter gelegentlich an der Hand kratzte.

Nach ein paar Minuten endete die Befragung.

„Yvonne“, sagte der Kommissar und schob sein Notizbuch in die Jacketttasche. „Hast du eine Allergie, die bekannt ist?“

„Nein, wieso?“, fragte das Mädchen überrascht zurück.

„Deine Hände. Besonders die rechte ist an den Knöcheln ganz rot. Wo ist die Phacelia, die du vom Pferdehuf gezupft hast?“

Yvonne stutzte, dann ging ihr ein Licht auf. In der ganzen Hektik um das vermutliche Gifffass hatte sie gar nicht mehr bewusst an diese Kratzerei gedacht. Sie zog ihr Portemonnaie hervor und nahm die Phacelia heraus.

„Meinen Sie, die ist irgendwie mit dem schwarzen Zeug in Berührung gekommen?“

Lena hielt sich erschrocken die Hand vor den Mund. Auch die Jungs blickten bestürzt. Sollte nach den Pferden nun auch Yvonne ... Niemand wollte den Gedanken zu Ende denken.

„Das ist gut möglich.“ Mit einem Taschentuch griff der Kommissar vorsichtig nach der Pflanze und tütete sie in einen Klarsichtbeutel ein. Dann winkte er einen der Sanitäter herbei, die vorsorglich zu diesem Einsatz mit hinaus zum Weiher gefahren waren.

„Yvonne, es ist besser, wenn du ins Hospital fährst. Nur zur Sicherheit, bis wir wissen, was für eine Brühe aus dem Fass geleck ist.“

Yvonne machte ein säuerliches Gesicht. Das passte ihr gar nicht. Sie fühlte sich, bis auf das Jucken, völlig gesund. Und schließlich gab es noch einiges zu ermitteln.

Der Kommissar insistierte.

Christian trat zu seiner Freundin, legte ihr den Arm um die Schultern und küsste sie auf die Wange. „ich komme mit ins Krankenhaus.“

Yvonne schüttelte vehement den Kopf. „Quatsch! Mir geht es gut. Bleibt ihr hier und“, sie zögerte kaum merklich, „macht weiter wie bisher.“ Sie wollte vor den Ohren des Kommissars nicht darauf anspielen, dass ja noch geklärt werden musste, wie die anderen Pferde mit diesem Gift in Berührung gekommen sein sollten. Der Polizist würde ihnen das Herumschnüffeln sicherlich verbieten.

Als sich Volkmar abwandte, grinste Moritz die Chefin der Clique an und machte ihr damit klar, dass die drei ihre geheime Botschaft verstanden hatten.

„Soll ich wirklich nicht mit dir kommen?“, fragte Christian. Ihm stand die Sorge um seine Freundin ins Gesicht geschrieben.

„Nee, lass mal“, entgegnete Yvonne und löste sich aus der Umarmung. Sie wollte schon zum Abschied, so wie sie es oft tat, in einer kurzen, liebevollen Geste die Hand ihres Freundes greifen, zuckte dann aber erschrocken zurück. Nicht, dass sie ein mögliches Gift auch noch auf Christian übertrug!

Sie lächelte ihm verlegen zu und versprach: „Ich rufe nachher an.“ Dann folgte sie dem Sanitäter zum Ambulanzwagen, der kurz darauf davonfuhr.

Der Rest der Clique blieb zurück. Moritz war der erste, der die gedrückte Stimmung überspielen wollte.

„Kommt, lasst uns nachdenken, was wir tun können!“, schlug er vor. „Wie Checker und wohl auch das Reh an das Gift kamen, ist wohl klar. Aber was ist mit Black Beauty oder diesem Terrance?“

„Stimmt“, stieg Lena in die Überlegungen ein. „Es wäre mehr als ungewöhnlich, wenn alle Pferde ausgebüxt wären, genau hier gesoffen hätten, und dann wieder unbemerkt zur Koppel zurückkamen. Also könnte es eine andere Quelle geben. Eine, die vielleicht gar nichts mit diesem Weiher, oder überhaupt dem Giftfass hier zu tun hat.“

„Vielleicht doch vergiftetes Futter?“, spekulierte Christian. „Hat da der Tierarzt nicht was von gesagt?“

Lena war nicht ganz überzeugt. „Aber müssten dann nicht alle Pferde krank sein? Immerhin essen die doch auf der Koppel alle das Gleiche.“

„Aber“, begann Moritz langsam, „sag mal, Lena, hat deine Trainerin nicht was von Heu aus der Gegend erzählt?“

„Stimmt. - Ach, du meinst, das wäre vergiftet?“

„Möglich. Und wenn nicht jedes Pferd die gleiche Menge Heu frisst, dann haben vielleicht nur ein paar diese Beschwerden.“

„Wer ist der Lieferant?“, fragte Christian.

„Das können wir sicher im Büro von Marion rausfinden.“

Marion Waidlich war nicht in ihrem Büro und auch sonst nirgends an der Koppel zu finden.

„Wartet, ich schaue nach“, sagte Lena und öffnete die Plane zum Zelt, in dem neben dem Pferdegeschirr und den Sätteln auch das Futter und ein paar Unterlagen aufbewahrt wurden.

Ein Ordner war mit ‚Verpflegung‘ beschriftet. Lena schlug ihn auf und fand in einer Klarsichthülle die Etiketten der Heuballen, welche Marion im Namen des Festivals gekauft hatte. Die 8-stellige Identifikationsnummer interessierte das Mädchen nicht, dafür aber der Name des Lieferanten.

‚Hartmut Keller, Landwirt, Burgstetten‘ stand in dicken, schwarzen Buchstaben darauf.

Lena stellte den Ordner wieder zurück und verließ das Zelt.

„Das ging schnell“, meinte Moritz. „Hast du Erfolg gehabt?“

Sie nickte.

Die Jungs hatten sich währenddessen Gedanken über das weitere Vorgehen

gemacht und weihten die Freundin nun ein. Die 14-jährige signalisierte ihr Einverständnis. Zwar war dieser Landwirt keine wirklich heiße Spur, aber, wie Yvonne sagen würde, es war dennoch eine Spur, und das war besser als nichts.

Die drei schwangen sich wieder auf die Fahrräder.

Nach einer Viertelstunde hatten sie den großen Keller-Hof erreicht. Moderne Landmaschinen parkten vor den Ställen, deren Türen weit offen standen. Aus dem Innern drangen das Muhen der Kühe und das Quieken der Schweine.

Die Kinder stoppten die Fahrt schon außerhalb des eigentlichen Hofes und sprangen vom Rad. Niemand war bei den Gebäuden zu sehen, und so waren sie sicher, dass man ihre Annäherung noch nicht bemerkt hatte. Sie legten die Räder in den grasbewachsenen Graben neben der Straße und trennten sich plangemäß.

Moritz ging ganz offen auf das Wohngebäude zu, während sich Christian und Lena geduckt von Baum zu Baum am Wegesrand anschlichen.

Moritz trat zur Hoftür und klopfte. Es dauerte nicht lange, bis ein Mann in den Vierzigern öffnete. Er trug ein kariertes Hemd, kurze Hosen und schwere Arbeitsstiefel. Sein Haar war schütter und zeigte erste Anzeichen von Grau.

„Hallo!“, grüßte der Junge freundlich und lächelte dabei. Er bemühte sich, locker und völlig unverdächtig zu wirken. „Könnte ich, bitte, ein Glas Wasser bekommen? Ich bin auf einer Wanderung und habe mich bei dieser Hitze total verschätzt, Herr Keller.“

Mürrisch erwiderte der Mann nach einer Weile: „Wasser? Na gut. Komm rein!“

Moritz folgte ihm in das Bauernhaus. Viele offenstehende Türen gingen zu anderen Zimmern ab. Die kleinen Fenster, vor denen im Innern unzählige Blumenvasen standen, ließen nur wenig Licht herein. Dennoch sah es gemütlich aus mit den gehäkelten Decken, die auf sämtlichen Möbeln lagen. Es roch nach altem Holz, aber nicht unangenehm.

Der Bauer ging in die Küche, wo er Moritz das Gewünschte gab. Der Junge trank scheinbar gierig. Die Pendeluhr schwang und tickte leicht asynchron zu der großen Standuhr im Flur.

„Haben Sie schon gehört, was am Weiher los ist?“, fragte Moritz beiläufig.

„Nein, was?“

„Da wurde ein Giftfass im Wasser gefunden. Der halbe Weiher ist verseucht.“ Inwieweit das stimmte, wusste Moritz nicht, aber es konnte nicht schaden, ein wenig auf den Busch zu klopfen, falls mit Keller etwas nicht stimmen sollte.

Aufmerksam beobachtete er den Mann, konnte aber keine verdächtige Reaktion feststellen. Nur eine Augenbraue des Bauern zuckte hoch, aber das

konnte auch ganz einfach nur Überraschung sein.

„Wirklich? Weiß man, wer es dort versenkt hat?“

„Nein, das Fass war verrostet. Nirgends fand man ein Logo oder eine Inschrift oder sowas in der Art.“ Zumindest er hatte nichts davon bemerkt, aber man hatte ihn und seine Freunde auch, als die Feuerwehr am Weiher erschienen war, nicht mehr wirklich nahe an das Fass herangelassen, um es von allen Seiten gründlich inspizieren zu können.

„Sie haben eine Menge Maschinen“, versuchte Moritz, das Gespräch in Gang zu bringen. „Sie betreiben auch Fleisch- und Milchwirtschaft?“

Keller nickte sparsam. „Rinder- und Schweinemast, ja. Aber was interessiert's dich?“

Er schien ungeduldig zu werden, aber noch hatte Moritz das Glas nicht geleert.

„Ach, ich dachte, hier gäbe es nur Getreideanbau. Oder ... Heu. Gibt's da vielleicht Probleme?“

„Bitte?“ Die Stimme des Bauern wurde noch kühler. Schon dieses eine Wort klang ungehalten.

„Ach“, fuhr Moritz scheinbar unbekümmert mit seinem Gerede fort, „vielleicht haben Ihre Kühe und Schweine ja von vergiftetem Boden gefressen? Bis jetzt weiß die Polizei ja nicht, wie viele Fässer noch in dem Weiher lagern. Oder in den Feldern ringsum.“

Das Letztere war nur ein Schuss ins Blaue, aber der spontane Gedanke hatte etwas für sich, wie Moritz fand. Erst jetzt stellte er das ausgetrunkene Glas auf dem hölzernen Esstisch ab. „Aber jetzt will ich Sie nicht weiter aufhalten. Vielen Dank für das Wasser.“

Bis zur Tür begleitete ihn Keller, dann verließ Moritz das Gebäude und ging zurück zur Straße. Die Fahrräder ignorierte er, sondern lief zu Fuß langsam weiter. Nun kam es auf seine Freunde an. Er hatte getan, was er konnte, um den Bauern nervös zu machen. Vielleicht war es vergebene Mühe, vielleicht aber erreichten sie auch etwas. Wirklich verdächtig war Keller immer noch nicht, wenngleich Moritz schon fand, dass den Bauern die Frage nach dem Heu sehr stark in Aufregung versetzt hatte.

„Glück braucht der Mensch“, murmelte Moritz und begann wie ein Wanderer, vergnügt eine Melodie zu pfeifen.

Während Moritz nach Wasser fragte, schlichen sich Lena und Christian vorsichtig an das Wohngebäude heran. Stumm wies Christian nach links und dann auf sich. Geduckt und an die raue Wand gepresst, huschten sie in entgegengesetzte Richtungen davon.

Moritz sprach sehr laut. Seine Stimme war draußen gut zu hören.

Geduldig wartete Christian unter einem halb geöffneten Zimmerfenster, das ziemlich sicher zu dem Raum gehörte, in dem der Freund sich gerade aufhielt. Noch war Christian entspannt, denn solange Moritz im Haus weilte, würde er selbst kaum etwas herausfinden können.

Aber es dauerte nicht lange, bis Moritz sich bedankte und aufbrach. Kurz darauf hörte Christian, wie sich die Haustür öffnete und gleich darauf wieder schloss.

Seine Aufregung stieg. Er spähte vorsichtig um die Ecke und sah, wie sich Moritz vom Gebäude entfernte.

Nun wurde es spannend. Würde Keller irgendwie reagieren? Jemanden verständigen oder den Hof in Eile verlassen?

Im Haus erklangen Schritte. Es klang, als käme jemand eine ab und an knarrende Treppe herunter. Sekunden später hörte Christian wieder die Stimme des Bauern, aber auch eine ältere, weibliche, die vermutlich zu der Bäuerin gehörte. Christian hielt für einen Moment die Luft an, um keinerlei Geräusch zu verursachen. Doch er konnte nicht verstehen, was gesprochen wurde. Die Stimmen schienen sich zu entfernen, denn sie wurden leiser und verstummten schließlich ganz.

Vorsichtig schlich Christian weiter. Aber es half nichts. An den beiden Seiten des Hauses, an denen er lauschen sollte, war schlicht nichts zu hören. Vielleicht waren die beiden in das Ober- oder Untergeschoss gegangen, überlegte er. Aber erneute Treppengeräusche hatte er keine gehört.

Viel Aufwand für nichts, ging ihm verärgert durch den Kopf. Er hoffte, dass Lena etwas in Erfahrung bringen konnte, zumindest, ob sie hier überhaupt an der richtigen Adresse waren.

Lena hatte mehr Glück. Sie kauerte unter dem Wohnzimmerfenster, das ebenfalls auf Kipp stand. Polternd traten zwei Personen in den Raum.

„Ich muss das zweite Fass vom Feld holen“, sagte der Bauer. „Wo ist der Schlüssel zum Traktor?“

Es klimperte, dann erwiderte die Frau: „Hättest du man gleich beide weggebracht und nicht nur das eine hier im Wald entsorgt, dann ...“

Keller unterbrach sie brüsk. „Sei still, Weib! Hättest du bei der Heuernte mal gleich gestoppt, als du den ‚schwarzen Fleck‘“, er sprach die letzten Worte in einem beleidigenden Tonfall aus, „gesehen hast und mich gleich gerufen, und nicht einfach weiter das Heu gewendet und eingesammelt ...“

Eine kurze Pause entstand, dann fuhr er fort: „Mit dir bin ich wirklich gestraft. So was von Dämlichkeit gibt's gar nicht. Die ganze Ernte hast du verseucht, obwohl nur an der einen Stelle wirkliche Gefahr bestand. Aber ich muss jetzt - und das während des Festivals! - wieder alles geradebiegen.“

Lena, die sich aufgrund der hart gesprochenen Worte gut vorstellen konnte, wie verkniffen das Gesicht des Bauern aussehen musste, hörte ein Schluchzen aus dem Zimmer. Die Frau erwiderte mit weinerlicher Stimme: „Es tut mir leid, Hartmut.“

„Ja, ja“, brummte der Bauer unwirsch. „Ich fahre jetzt los. Dann kann uns keiner mehr was ans Zeug flicken. Danach sollten wir diesen Scheißhof endlich verkaufen. Ich hab's satt, in aller Herrgottsfrühe aufzustehen und mich krumm zu schuften.“

„Aber, Hartmut, der Hof gehörte meinen Eltern und deren Eltern, das können wir doch nicht aufgeben.“

„Doch. Aber das bereden wir später.“

Lena duckte sich tiefer hinter den Haufen Ziegelsteine, denn der Traktor stand nur zehn Meter in direkter Sichtlinie von ihr entfernt. Ein paar Sekunden vergingen, dann knallte eine Tür. Der Bauer schritt eilig über den sandigen Boden vor dem Gebäude und kletterte ins Führerhaus des Traktors.

Lenas Gedanken wirbelten. Was sie hier belauscht hatte, war ja der Hammer!

Knatternd sprang der Dieselmotor beim zweiten Versuch an. Der mächtige Traktor mit den riesigen Hinterreifen und dem Anhänger, über den eine graue Plane gezogen war, rollte davon Richtung Straße.

Immer auf Deckung bedacht, folgte Lena ihm. Es war nicht zu befürchten, dass der Bauer andauernd in den Spiegel schaute. Lena lief zu den Rädern, und nur zehn Sekunden darauf kam auch Christian. Moritz war nirgends zu sehen. Er würde verabredungsgemäß ein Stück weiter die Straße hinunter irgendwo hinter einem Baum warten, wo man ihn vom Hof nicht sehen konnte.

„Keller will ein zweites Fass wegbringen“, sagte Lena mit vor Aufregung sich überschlagender Stimme. Sie riss ihr Rad hoch. „Komm, Christian, wir fahren ihm nach!“

In zügigem Tempo folgten sie dem Traktor in großer Entfernung, was sich hier bei den Feldern als sehr einfach herausstellte. Selbst wenn sie das Gefährt aus dem Blick verloren, sollte es abbiegen, würde das charakteristische Brummen

des Motors weithin zu hören sein.

Nach dreihundert Metern und zwei Kurven trat Moritz hinter einem der Bäume am Straßenrand hervor.

Christian und Lena verlangsamten nur wenig.

„Schnapp dir dein Rad und folge den Traktorgeräuschen!“, rief Lena. „Wir erklären dir alles unterwegs.“

„Geht klar.“

Die beiden legten wieder an Tempo zu, aber dennoch vergrößerte sich der Abstand zum Traktor. Die Motorengeräusche wurden leiser.

Schließlich kamen die beiden an einer Kreuzung an.

„Wohin?“, fragte Christian und lauschte angestrengt.

„Ich bin mir nicht sicher“, meinte Lena zweifelnd. „Das Motorengeräusch kommt irgendwie von schräg vorne.“ Sie deutete fast im 45-Grad-Winkel nach rechts.

„Dann“, entschied Christian, „trennen wir uns. Ich nehme den Weg nach rechts, du fährst geradeaus.“

„Und Moritz?“

„Der wird schon wissen, was er zu tun hat. Wir haben ja alle dasselbe Ziel.“

Sie strampelten los.

Lena keuchte wild. Zuerst schien der Traktor immer leiser zu werden, und sie befürchtete schon, auf dem falschen Weg zu sein. Zu allem Überfluss kam sie an einer weiteren Kreuzung an und musste eine Entscheidung treffen. Abbiegen in den Wald oder lieber auf der asphaltierten Straße bleiben? Das Motorentuckern schien eher von vorne zu kommen. Außerdem wollte der Bauer ja das zweite Fass wegbringen, und das wohl von einem seiner Felder, die sich kaum im Wald befinden dürften. Also blieb Lena auf der Straße und brauste weiter.

Endlich wurde das Brummen wieder lauter, und zwar in ziemlich schnellem Tempo. Das konnte eigentlich nur bedeuten, dass der Traktor gestoppt hatte.

Jetzt musste sie besonders auf der Hut sein. Lena passierte ein Getreidefeld, dessen Ähren hoch aufragten. Weiter nahm das Motorengeräusch an Lautstärke zu.

Das Mädchen erreichte ein abgeerntetes Feld. Zwischen ganz kurzen Grasstoppeln konnte man die dunkle Erde ausmachen.

Da sah Lena den Traktor. Er fuhr langsam an der Grenze zum Getreidefeld senkrecht von der Straße weg über den Acker.

Sie machte eine Vollbremsung, sprang noch im Ausrollen vom Rad und schob es hastig ein Stück zurück. Die Ähren, die ihr bis zur Schulter reichten, boten einen guten Sichtschutz. Lena duckte sich und linste an den Pflanzen vorbei. Aus dem Traktorhäuschen sprang Keller heraus, lief zum Hänger und klappte die Plane um. Dann koppelte er den Anhänger ab und fuhr die Zugmaschine noch ein paar Meter weiter von der Straße weg. Anschließend nahm er zuerst einen Spaten vom Anhänger und brachte ihn zum vorderen Ende des Traktors, dann holte er etwas offensichtlich Schweres vom Hänger. Es klirrte metallisch.

Das mussten Ketten sein, vermutete Lena.

Der Bauer fing vor dem Traktor an zu graben. Lena sah die Erde, wie sie zur Seite flog. Dann hantierte Keller längere Zeit in der Hocke, sodass er vom Traktor fast komplett verdeckt wurde.

Das Mädchen hätte gerne gewusst, was der Bauer dort tat. Sie überlegte, wie sie weiter vorgehen sollte. Jetzt wünschte sie sich, eine Kamera bei sich zu haben. So aber konnte sie eigentlich nur beobachten und warten, bis Moritz eintraf. Ihr Freund hatte seine professionelle Kamera dabei und konnte Keller bei seinem Tun ablichten.

Wieder fuhr der Traktor an, diesmal aber rückwärts, und nun sah Lena, wie er etwas Dunkles aus dem Boden zog. Erde, Blätter und Pflanzenreste fielen von dem Objekt herunter.

Das konnte nur das zweite Giftfass sein, glaubte Lena.

Plötzlich sah sie links hinten, weg von der Straße und auch weit vom Bauern entfernt, eine Bewegung. Zwei Gestalten krochen aus dem Wald, der hier alle Felder auf einer Seite begrenzte, hervor.

Lena blickte genauer hin. Die Kleidung war eindeutig. Hier kamen Christian und Moritz.

Die Jungs mussten sich also während der Verfolgungsjagd getroffen haben. Moritz hob etwas hoch vor die Augen. Das musste seine Kamera sein. Er fotografierte also den Bauern, und damit gab es Beweise.

Lena triumphierte innerlich. Sie entschied, ihren Beobachtungsposten aufzugeben. Ganz offen fuhr sie an dem abgeernteten Feld vorbei. Nun war sie einfach ein Mädchen auf einer Radtour. Das konnte Keller nicht verdächtig finden. Lena hütete sich aber davor, einen Blick zu den Jungs oder dem Traktor zu werfen. Moritz und Christian aber würden sie zweifellos sehen, denn natürlich würden sie die Umgebung im Auge behalten.

Lena bog schließlich, als der Traktor sicher nicht mehr zu sehen war, nach rechts, fuhr einen größeren Bogen und gelangte auf den Waldweg, der parallel zu den Feldern verlief.

Sie hielt Ausschau nach zwei Fahrrädern und hatte diese schnell gefunden. Sie hielt an und wartete auf ihre Freunde, die sicherlich gleich kommen würden. Denn zu Ende war die Verfolgung noch nicht. Es galt herauszufinden, wo Keller das Fass abladen wollte.

Es knackte im Unterholz, und die Jungs tauchten auf.

„Wir haben dich gesehen“, sagte Moritz zur Begrüßung. Er schien zufrieden mit der Aktion zu sein. Auch Christian lächelte breit.

„Ich fahre zur Polizei“, erklärte Moritz. „Folgt ihr dem Traktor. Das mit dem Geräuschenachfahren klappt ja gut. Und falls nicht, wissen wir immerhin ungefähr, wo er das Fass hinbringt.“

Er steckte den teuren Photoapparat in die gepolsterte Kameratasche und legte diese auf das Regenzeugs in seiner Satteltasche. Dann fuhr er los.

Kapitel 7 - Tetraphenylparabenzol-irgendwas

Am darauffolgenden Donnerstag - vier Tage nach dem Ende des Festivals - trafen sich die Freunde bei Lena zum Abendessen. Es gab kalte Platte: Wurst, Käse, Eier, Brot, Baguette und Salate bis zum Abwinken. Auch Lenas Eltern, Herr und Frau Hilbig, saßen am Tisch. Die Stimmung war ausgelassen.

„Reich mir mal die Butter“, bat Moritz und streckte die Hand aus, woraufhin ihm Christian die Blechdose über die Tischdecke zuschob.

„Dir geht es wirklich wieder gut?“, fragte Herr Hilbig Yvonne, die ihm gegenüber saß. Er blickte auf die dünnen Stoffhandschuhe, welche das Mädchen trug.

„Ja, es war nur eine starke Hautreaktion auf die Phacelia. Die muss irgendwie mit dem schwarzen Schlamm in Berührung gekommen sein. Vielleicht ist Thunder hindurchgetrabt. Die Ärzte haben mir eine Salbe verschrieben. Und damit alles schneller und gut heilt, soll ich diese Handschuhe für eine Woche tragen. Das erzeugt ein dauerfeuchtes Mikroklima.“

„Spülhände“, grinste Moritz respektlos.

„Stimmt. Fühlt sich auch an, als wäre die Haut die ganze Zeit unter Wasser.“

„Aber es hilft“, meinte Christian. „Und das ist alles, was zählt.“ Er schenkte seiner Freundin Cola nach, die gerade ihr Glas geleert hatte.

„Hat jemand neue Infos über den Fall?“, fragte Lena und belegte sich eine weitere Scheibe Brot dick mit Käse. Sie streute Petersilie darauf und biss ein großes Stück ab.

„Nee“, antwortete Moritz mit vollem Mund. „Ich weiß nur das, was in den Zeitungen steht, und was wir gestern in der Schule besprochen haben.“

„Wo bloß das Fass herkommt?“, fragte Christian.

Lena starrte ihren Vater prüfend an. „Papa, weißt du da etwa mehr?“

„Nicht direkt. Ich erinnere mich nur an ein Sägewerk, oben im Staatsforst.“

Lena runzelte die Stirn. „Sägewerk?“

„Ist schon viele Jahre her. Damals warst du noch ein Baby, da wurde das Werk geschlossen. Mittlerweile, glaube ich, sieht man im Wald auch nichts mehr davon.“

Lena warf ihren Freunden einen raschen Blick zu, den ihre Mutter allerdings sah.

„Nein, Kinder, davon lasst ihr die Finger. Ihr wart schon einmal in der Nähe eines Giftfasses, Ihr geht nicht noch einmal aktiv auf die Suche danach. Das sehen eure Eltern“, sie blickte nacheinander Yvonne, Christian und Moritz an, „sicherlich genauso.“

„Ist gut, Mama. Du hast ja recht. Außerdem können wir schlecht zu viert den Wald umgraben.“

Das Telefon im Flur schrillte.

„Ich gehe schon“, sagte Lena und lief hinaus.

„Lena Hilbig“, meldete sie sich.

„Hallo, Lena. Hier ist die Marion“, kam es aus der Hörmuschel.

„Oh, hi! Weißt du etwas Neues?“

„Weiß ich, und deshalb rufe ich an. Der Kommissar hat mich gerade informiert. Keller hat ein Geständnis abgelegt und alles erklärt. Seine Frau hat bei der Heuernte einen dunklen Fleck auf der Wiese gesehen, sich aber zuerst nichts dabei gedacht. Dadurch wurde viel Heu mit dem Gift verunreinigt. Das alles wurde zu Ballen gerollt, und damit wusste niemand mehr, welcher Teil nun eigentlich verseucht ist. Eigentlich hätte die gesamte Ernte vernichtet werden müssen, aber das konnte sich Keller finanziell nicht leisten. Dem Hof geht es nicht so gut. Deshalb hat er das Heu einfach verkauft.“

Lena verstand. „Und so haben Black Beauty und die anderen Pferde vergiftetes Heu gefressen. Aber nur wenig, da ja nicht alles Heu verunreinigt gewesen ist. So etwas hatten wir uns schon gedacht.“

„Genau“, fuhr die Reitlehrerin fort. „In Panik hat Keller ein Fass in den Wald gebracht. Da hatte er das andere auf seinem Feld noch gar nicht entdeckt. Das kam erst später. Aber während des Festivals wollte er das andere nicht entsorgen. Das erschien ihm wegen der vielen Menschen, die ja auch im Wald Erholung suchen, zu gefährlich. Erst, nachdem er vom Einsatz am Weiher erfahren hatte, entschied er sich um.“

Lena lächelte. Da hatte der Plan, den sie drei noch am Weiher gefasst hatten, gut funktioniert. „Gibt es noch weitere Fässer?“

„Bis jetzt wurden keine gefunden. Aber Fachleute durchforsten die Gegend um Kellers Feld mit Metallsuchgeräten. Das wird aber noch ein wenig Zeit in Anspruch nehmen. Manche Felder sind ja noch nicht abgeerntet, da kommt man nicht so schnell voran.“

„Und das Gift? Weiß man, was es war, und woher es stammt? Vielleicht von dem ehemaligen Sägewerk?“

„Die Herkunft ist noch unklar. Aber die Fässer lagen bestimmt seit zehn oder

mehr Jahren dort im Boden und sind nun an mehreren Stellen durchgerostet, sodass das Gift austreten konnte.“

Marion schwieg für einen Moment. Lena hörte Papierrascheln. Dann rezitierte Marion Waidlich einen ellenlangen chemischen Ausdruck. Lena versuchte, ihn sich zu merken, gab aber rasch auf.

Sie lachte, „So was muss ja giftig sein.“

„Das Wichtigste aber ist: Alle Pferde werden wieder völlig gesund. Zwar müssen Checker und Terrance noch in der Tierklinik bleiben, aber bleibende Schäden sind nicht zu befürchten. Und natürlich geht's auch deinem Black Beauty wieder gut.“

Lena seufzte erleichtert auf. „Ist morgen Training?“

Jetzt lachte Marion hell auf. „Nein, Lena. Die Pferde brauchen ein wenig Pause. Wir sehen uns nächste Woche wieder. Ich wollte dir nur rasch Bescheid sagen, damit du dir keine weiteren Sorgen machst. - Bis dann!“

„Danke, Marion. Bis nächste Woche!“

Lena hängte ein.

Die lebhaft Unterhaltung im Esszimmer brach sofort ab, als das Mädchen zurückkam. Alle blickten sie fragend an.

„Mit wem hast du denn so lange geredet?“, wollte Frau Hilbig wissen.

„Mit Marion. Sie hatte neue Infos.“

Lena erzählte ausführlich, was sie erfahren hatte, und schloss mit den Worten: „Nur diesen Giftnamen konnte ich mir nicht merken. Es klang wie Tetraphenylparabenzol-irgendwas - oder so ähnlich.“

„Tetraphenyl-irgendwas, das kann ja nur giftig sein“, warf Moritz ein.

Lena stutzte, dann lachte sie schallend. „Genau dasselbe habe ich auch gesagt.“

Yvonne zupfte an ihrem Handschuh. „Nur eins ist schade. Die Falken-Show auf dem Festival, die ich wegen dem unsinnigen Krankenhausaufenthalt verpasst habe, hätte ich mir gerne angeschaut.“

Die Freunde nickten beipflichtend.

Aber dazu würde sich sicherlich in Zukunft eine Gelegenheit ergeben.

ENDE

Inspirationsquellen:

- TV-Krimiserie „Die Rosenheim Cops“, ZDF, Episode „Der Tod stand vor der Tür“, 2006. Eine schlaue Kuh öffnet das Gatter der Weide auf dieselbe Art.
- Hörspiel „Paul Pepper und das schleichende Gift“, 1984.
- Hörspiel „Gift im Schöneichenwald“ aus der Reihe „Captain Blitz“, Kiosk, 1984